

AUSGABE 1 · XXIV. JAHRGANG · AUGUST 2021

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

**Herbsttagung Oberlausitzische
Gesellschaft der Wissen-
schaften, in Zittau**

10. – 11. September 2021

<https://www.olgdw.de/veranstaltungen>

**Bensheimer Gespräche
Lorsch, Museumszentrum,
Paul-Schnitzer-Saal**

28. – 30. September 2021

<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

**Verleihung des Forschungs-
preises der Stiftung für
Personengeschichte, Bensheim,
in Lorsch**

29. September 2021

<https://personengeschichte.de/veranstaltungen>

**Genealogietagung der RWTH
Aachen University**

10. – 11. Dezember 2021

<https://www.histinst.rwth-aachen.de>

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

Sie alle werden der vielfältigen Einschränkungen, die uns die weltweit grassierende Pandemie seit März vergangenen Jahres auferlegt, überdrüssig sein – und so wollen auch wir sie hier nicht neuerlich thematisieren oder auch nur, wie im letzten Heft unserer Mitteilungen, im historischen Betrachtungsmaßstab aufzufangen versuchen. Gleichwohl ist das IPG Bensheim natürlich deshalb nicht von vielen organisatorischen Tücken und Hindernissen unberührt geblieben. Bis letzten Monat mußten wir sämtliche Veranstaltungen, die wir selbst planten, an deren Organisation wir beteiligt waren oder an denen mitzuwirken wir eingeladen worden sind, absagen, vertagen oder – seit Sommer letzten Jahres fast durchweg – über Videokonferenzen bestreiten. Diese waren und sind ein Notbehelf, sollten jedenfalls aus unserer Sicht nicht dauerhaft das Zusammenkommen mit Kollegen, mit Unterstützern, Ratgebern und Freunden des Instituts ersetzen.

Um so mehr freute es uns, Mitte Juli dieses Jahres aktiv an einem Symposium teilnehmen zu können, zu dem die gastgebende BASF SE in ihr Konferenzzentrum auf dem Ludwigshafener Werksgelände (D 105) einlud, zusammen mit der Universität Mannheim und dem die Tagung inhaltlich konzipierenden ›Friedrich Engelhorn-Archiv‹, mit dem das IPG Bensheim seit recht vielen Jahren intensiv zusammenarbeitet. Die gemeinsame Beteiligung aller genannten Institutionen erschien um so sinnvoller, als es des 200. Geburtstages Friedrich Engelhorns, des BASF-Gründers also, zu gedenken galt. Dies sollte auf wissenschaftlich stimulierende Weise geschehen, und dazu zählte auch die Auszeichnung zweier studentischer Hausarbeiten aus den Fächern Geschichte und Volkswirtschaft, die aus einem Hauptseminar zu Friedrich Engelhorn an der Universität Mannheim im Frühjahrs-/Sommersemester 2021 hervorgegangen waren.

Einen Bericht zu der stimmungsvollen Veranstaltung finden Sie hier im Heft. Das Ludwigshafener Symposium war als Hybridformat aufgeboten worden, und ein solches Format wählten wir dann ein paar Tage später selbst, als wir hier im Konferenzraum des Instituts am 21.7.2021 einen Workshop zum Thema ›Jüdische Lebenswelt(en) im Rheinland (19. und frühes 20. Jahrhundert)‹ veranstalteten. Schon die Erstankündigung war insbesondere hier in unserer Region auf großes Interesse gestoßen, doch hatten wir den Workshop 2020 gleich zweimal wieder von der Veranstaltungsagenda nehmen müssen. Das wollten wir im Sommer dieses Jahres endlich kompensieren, und es gelang. Wohl mußten sich vier Teilnehmer per Video den Tag über zuschalten lassen, doch alle übrigen Referenten waren persönlich ins Institut gekommen, darunter zu unserer großen Freude auch der die Veranstaltung mitplanende israelische Kollege Prof. Oded Heilbronner (Jerusalem/Ramat Gan/Herzliya), dem es beschieden war, den Vortragsteil unseres Workshops zu beschließen. Sein Referat bilanzierte zum einen die archivalische Quellenlage zu unserer Untersuchungsthematik in Israel, das heißt aus ehemals in Deutschland befindlichen Beständen, zum andern luden sein perspektivischer Forschungsausblick wie seine The-

senbildung zu weiterführender Diskussion ein. Diese soll auf einer anderen, erweiterten Plattform fortgesetzt werden. Unser Workshop klang dann sehr nachdrücklich aus mit einem gemeinsamen Besuch des größten jüdischen Landfriedhofes in Hessen, in dem nur wenige Kilometer von Bensheim entfernten Alsbach, wo uns Nicole Rieskamp kundig in die Geschichte dieses Friedhofs einführte, auf dem vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mehr als 30 jüdische Gemeinden aus unserem Umland ihre Toten bestatteten. Die Dokumentation aller erhaltenen wie der erschlossenen Gräber hatte schon vor Jahren namens der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen ein langjähriges Mitglied auch unseres Wissenschaftlichen Beirats geleistet: Hartmut Heinemann, der es sich nun nicht hatte nehmen lassen, unseren Workshop mit einem eigenen Vortrag zu eröffnen.

Abschied nehmen mußten wir hingegen letzten Monat von einem langjährigen Mitglied unseres Stiftungsrates, Prof. Diethard Amelung, dem wir bedeutsame Quellensegmente und Anregungen verdanken. Auch trauern wir um den Fürstlich Isenburgischen Archivar Dr. Klaus-Peter Decker, einen treuen Freund des Instituts wie Kollegen mit selten ausgebreiteten Quellenkenntnissen und Interessen, von denen auch manch' originelle Exkursion im Rahmen der ›Büdingen Gespräche‹ bleibenden Eindruck vermittelte. Deren Nachfolgeformat in erweitertem Rahmen, den ›Bensheimer Gesprächen‹, die unser Institut seit 2010 hier an der Bergstraße veranstaltet, wandte Klaus Peter Decker stets seine Aufmerksamkeit zu, solange es seine Gesundheit noch erlaubte. Einen Nachruf auf diesen hochgeschätzten Kollegen wie auf Diethard Amelung finden Sie gleichfalls in diesem Heft.

Eröffnet wird es, schon traditionell und eben einer zentralen Aufgabe dieser Mitteilungen gemäß, mit einem Werkstattbericht zur Kontextualisierung eines alten Druckes in unseren Sammlungen. Beschlossen wird es mit einer Vorstellung unserer neuen Mitarbeiterin Tatiana Becue. Und wie gleichfalls gewohnt, erhalten Sie hier eine Kurzübersicht zu den für das IPG Bensheim in den nächsten Monaten wichtigsten Veranstaltungen, zu denen wir Sie alle ganz herzlich einladen möchten. Wir hoffen sehr auf ein persönliches Wiedersehen mit Ihnen, insbesondere anlässlich der ›Bensheimer Gespräche‹, die wir für 2020 absagen mußten und nun am ursprünglich geplanten Konferenzort nachholen dürfen, das heißt im Welterbezentrum Kloster Lorsch vom 28. bis 30. September dieses Jahres: fast auf den Tag genau ein Jahr nach der für letztes Jahr geplanten Tagung. In diesem Rahmen wollen wir dann am Abend des 29. Septembers 2021 auch unsere Forschungspreisträgerin des Jahres 2020 in öffentlicher Feier würdigen, Kollegin Dr. Nora Mengel aus Berlin, die ihr Kommen neuerlich zugesagt hat.

Wir würden uns freuen, möglichst viele von Ihnen bei dieser Gelegenheit in Lorsch begrüßen zu dürfen !

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen

Ihr
Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Kriegsgeschichte im Kloster. Zur historischen Verortung eines stattlichen Renaissancebandes in der IPG-Bibliothek (V. Huth)	6
200 Jahre Friedrich Engelhorn (K. Fischer)	14
Quellen zu jüdischen Lebenswelten im Rheinland (L. v. Lehsten)	18
Diethard Amelung <i>in memoriam</i> (L. v. Lehsten)	26
Klaus-Peter Decker <i>in memoriam</i> (L. v. Lehsten)	28
Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Tatiana Becue	30
Neuerscheinung: Eine optimistische Welt? Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts	31
Impressum	32

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Kriegsgeschichte im Kloster

Zur historischen Verortung eines stattlichen Renaissancebandes
in der IPG-Bibliothek

von Volkhard Huth

Im kollektiven Geschichtsbewußtsein der Europäer beendete der ›Westfälische Friede‹ 1648 einen dreißig Jahre währenden Krieg, der den Kontinent – vor allem seine Mitte, das Heilige Römische Reich – furchtbar heimgesucht hatte. Für die Niederlande hingegen, bis dahin Glied des Reichsorganismus, setzte der Friede von Münster sogar einem ›Achtzigjährigen Krieg‹ (›tachtigjarige oorlog‹) ein Ende, wie ihn die dortigen – einstmals 17 – Provinzen, die ehemals der Landesherrschaft der (spanischen) Habsburger unterworfen waren, gegen deren bedrückendes Regime und bald auch um die eigene Unabhängigkeit geführt hatten. Faktisch war diese schon mit dem Abschluß eines allerdings nur vorläufigen Waffenstillstandes 1609 erreicht. Nach neuerlichem Wiederaufflammen der Kämpfe aber stand dann am Ende eines eben achtzigjährigen auszehrenden Ringens die Anerkennung des neuen, dazu noch längere Zeit wirtschaftlich prosperierenden Staates inmitten des europäischen Mächteverbundes – und etablierte sich, damals von besonderer Exklusivität, sogar eine Republik: die der ›Vereinigten Niederlande‹.¹ Sie sollte immerhin bis zur Neuordnung der politischen Landkarte infolge der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege Bestand haben.

Die Geschichte des Befreiungskampfes der Niederlande, ihrer Rebellion gegen die so empfundene spanische Tyrannei wie auch, in Parallele bzw. Wechselwirkung damit, der religiöse Befreiungskampf gegenüber dem Katholizismus, den die Habsburger in ihren Territorien gewaltsam durchzusetzen versuchten, galt dem historisch aufgeladenen Freiheitspathos der Aufklärungsära – neben der noch früheren, freilich auch erst 1648 sanktionierten Emanzipation der schweizerischen Eidgenossenschaft – als sinnstiftendes Studienobjekt. In dieser Perspektive erscheint es nur folgerichtig, daß sich Friedrich Schiller, als er sich 1788 als Historiker zu qualifizieren mühte, dem Spanisch-Niederländischen Krieg zuwandte. Das Projekt war weiter angelegt, doch gelangte es im Grunde nie über eine Darstellung der Anfänge des Konfliktes hinaus, die ›Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung‹. Immerhin motivierte Schiller mit diesem Œuvre die Erlangung einer Professur an der Universität Jena und dort mit der entsprechend bewidmeten Vorlesung gewaltigen Zulauf, unter seinen schriftstellerischen Zeitgenossen erntete er dazu viel Lob und Zuspruch. Die erste Ausgabe des Buches erschien noch kurz vor Anbruch der Französischen Revolution, und auf deren Freiheitsbegeisterung scheint Schiller in seiner Einleitung vorauszuweisen, wenn er fast appellativ den vorbildgebenden Schwung des Unabhängigkeitskampfes

¹ Das sollte heißen: der sieben vereinigten Provinzen; vgl. jetzt den Überblick auf neuestem Forschungsstand bei DAVID ONNEKINK/GIJS ROMMELSE, *The Dutch in the Early Modern World. A History of Global Power*, Cambridge etc. 2019.

tates Orbis Terrarum«, zunutze zu machen, das hunderte von anschaulichen, recht präzisen Stichen – keineswegs nur ! – europäischer Stadtansichten und -pläne in einem monumentalen, rund 1.600 Seiten umfassenden Corpus und einem gattungsgerechten Karten-Querfolioformat von 280 x 410 mm vorlegte. Es erschien zu insgesamt sechs Bänden innerhalb von mehr als viereinhalb Jahrzehnten, von 1572 bis 1618,⁵ überlebte bei Fertigstellung also bei weitem seinen *spiritus rector*. Das stolze Projekt behält bis heute große Bedeutung insbesondere für Historiker, Architekten und Städteplaner, dokumentiert es doch vielfach gut nachvollziehbar das Erscheinungsbild prägender mittelalterlicher Stadtkerne vor den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges.

Zugleich lieferte der geschäftstüchtige Hogenberg die Gravuren für das 1583 in Köln erschienene Werk des Michael von Aitzing über den »belgischen Löwen«, zunächst unter dem vom Autor gemeinsam mit Hogenberg gewählten Titel »Belgici Leonis Chronographia«, dann mit dem größer angelegten, seinem Titel nach einprägsameren Œuvre eben »De Leone Belgico« (das dann durch die »Chronographia« ergänzt werden sollte). Es widmet sich bereits seiner ganzen Anlage nach dem spanisch-niederländischen Konflikt wie den damit verbundenen Religionswirren in den niederländischen Provinzen. Sie zu schildern, war der einem bayerisch-österreichischen Adelsgeschlecht entsprossene Aitzing durchaus ein berufener Mann: War er doch erst wenige Jahre zuvor, 1579, nach Köln gekommen, aller Wahrscheinlichkeit nach des Friedenskongresses halber, der dort 1579/80 von den Konfliktparteien abgehalten wurde. Aus mancherlei Gründen, denen hier im einzelnen nicht nachgegangen werden muß,⁶ und trotz des unbestreitbaren Erfolges, der sich bis zu dessen Tod (1598) in immerhin gleich fünf Ausgaben manifestierte, entschloß sich Hogenberg, in diesen historiographischen Kontexten nicht nur auf Aitzing zu setzen, sondern sein Bildmaterial auch anderweitig zu verwerten.

Hierfür bot sich nun, über seinen bewährten Geschäftspartner Ortelius, ein vielversprechender, weil bestens vorbereiteter »Historiker« an, der eigentlich damals noch sein Brot als einflußreicher Kaufmann in London verdiente, indes als patriotischer Niederländer wie eben auch als nicht nur geschichtskundiger, sondern offensichtlich auch darstellerisch ambitionierter Privatarchivar und -forscher seit längerem eine große Sammlung von schriftlichen Dokumenten jeglicher Art zusammengetragen hatte: eben Emanuel van Meteren, den sein nur wenig älterer Onkel Ortelius zu publizistischer Aktivität gedrängt und zu deren Forcierung dieser offenbar zwischen dem Neffen, Aitzing und Hogenberg umtriebiger vermittelt zu haben scheint.⁷

Treibende Kraft im Hintergrund könnte freilich Hogenberg gewesen sein, der sich im Grunde eine populäre Geschichte des niederländischen Aufstandes gewünscht haben dürfte, die sich um die von ihm schon hergestellten Bilder gruppieren sollte. Aitzing stand da zumindest für den angepeilten Leserkreis zwischen Flandern und dem Niederrhein für keine guten Absatzchancen: zum einen wegen der von ihm für seine Darstellung gewählten Gelehrtensprache Latein, zum andern wegen seiner unverkennbaren Parteinahme für die spanisch-katholische Seite. Er scheint dies sogar selbst im pragmatischen Rahmen eingesehen zu haben, arbeitete er doch

5 Zumindest die ersten fünf Bände können, soweit mir bekannt, nun über einen Viewer der Spanischen Nationalbibliothek komplett eingesehen werden. Dort stehen auch alle einzelnen Veduten/Pläne zum Download bereit; vgl. etwa zu Bd. 1: <http://bdh-rd.bne.es/viewer.vm?id=0000000735>

6 HELMWIG (wie Anm. 3), S. 21f. erörtert sie näherhin.

7 Vgl. ebd., S. 22.

in seinen letzten Lebensjahren van Meteren augenscheinlich zu.

Doch dürfte es seit den erkennbaren ersten Fühlungen zwischen allen Beteiligten wie auch der definitiven Arbeitsaufnahme van Meterens mindestens ein halbes Jahrzehnt gedauert haben, bis dieser zu einem ersten Manuskriptabschluß wie auch zu der Überzeugung gelangte, sein Manuskript drucken lassen zu können. Vermutlich war es dann der Tod Frans Hogenbergs 1590, der die Herausgabe des Buches noch weiter verzögerte, ehe es dann erstmals 1593 erscheinen konnte: aller Wahrscheinlichkeit nach in Köln, wiewohl in dieser Erstausgabe weder Verleger noch Drucker oder Erscheinungsort genannt werden. Einer ansprechenden Vermutung zufolge könnte das Verlagshaus Birckmann in Köln verantwortlich gewesen sein, dessen Leiter jedenfalls in den 1590er Jahren mit van Meteren wie Ortelius in Verbindung stand.⁸

Diese Unklarheit ist geradezu symptomatisch für die frühe, vielfältige Druckgeschichte von Meterens Opus magnum, die bis heute als recht komplex und undurchsichtig gelten muß. Selbst die einschlägigen Verzeichniswerke (VD 16; STCN) kennen offenbar nicht alle Ausgaben, wie sich noch vor kurzem herausstellte, als die ›Koninklijke Bibliotheek‹ in den Haag eine 1610 angeblich in Arnheim gedruckte, bis 2008 unbekannte lateinische Ausgabe ankaufen konnte.⁹ Allein, die Rekonstruktion der leider längst noch nicht hinlänglich durchdrungenen frühen Druck- und Rezeptionsgeschichte von Meterens Werk hat nicht nur mit dessen häufig variierender Text- und Bildausstattung zu kämpfen wie mit den Reibungsverlusten, wie sie die in rascher Folge veranstalteten Übersetzungen von einer in die nächste Sprache mit sich brachten sowie, nicht zuletzt, mit den Eigenmächtigkeiten, mit denen die jeweiligen ›Redakteure‹ an unterschiedlichen Verlags- bzw. Druckstandorten ungerührt in den Textbestand eingriffen. Über diese willkürlichen ›Bearbeitungen‹ und zahllosen Flüchtigkeitsfehler ärgerte sich der vom vergleichsweise fernen London aus meist hilflos zusehende van Meteren nicht wenig, fügte sich am Ende aber doch resigniert in den liederlichen Umgang mit seinen Texten. Sicher läuft er heute international verbindlichen Urheber- und Verwertungsrechten völlig zuwider, für die Mediengeschichte der frühen Neuzeit ist er freilich alles andere als untypisch. Lediglich für die lateinische Ausgabe pochte van Meteren unerbittlich auf maximale Sorgfalt.

Nicht zuletzt aber mag jedoch er selbst bzw. mögen seine Ratgeber und Partner Ortelius und Hogenberg maßgeblich dafür gesorgt haben, daß die frühe Druck- und Verbreitungsgeschichte von Meterens Buch sich heute nur noch im groben Umriß abzeichnen. Denn mit Recht ist darauf hingewiesen worden,¹⁰ daß Autor und Verleger viel daran gelegen haben könnte, jedenfalls die Entstehungsumstände des Buches zu verschleiern, das sowohl bei staatlichen Behörden wie auf kirchlicher Seite Anstoß erregte, ja beiderseits der Konfliktlinien, in den südlichen wie den nördlichen Niederlanden also, Widerstände mobilisierte. Sie gipfelten zeitweilig in einer Beschlagnahme des Buches in den nördlichen Niederlanden, wo es dann aber, nachdem es die dortige Zensur durchlaufen hatte, wieder freigegeben wurde.

Die Bibliothek des Instituts für Personengeschichte besitzt gleich zwei Exemplare dieses Werkes aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, wobei

8 Ebd., S. 22f.; dort auch die Auflistung der Erscheinungsjahre von Meterens ›Historiae und Abcontrafeytung‹ samt ihrer Abbildungsinterferenzen mit Hogenbergs ›Geschichtsblättern‹.

9 S. hierzu den Bericht von MARIEKE VAN DELFT in der Zeitschrift ›De Boekenwereld‹, Jahrgang 25, 2008/9, S. 259f.; online: https://www.dbnl.nl/tekst/_boe022200801_01/_boe022200801_01_0029.php. Zur Bio-Bibliographie betr. van Meteren vgl. die informative Linksammlung der Niederländischen Nationalbibliothek: <https://www.dbnl.org/auteurs/auteur.php?id=mete001>

10 Durch HELLWIG, Einführung (wie Anm. 3), S. 23.

die hier zuhandene jüngere Ausgabe bereits mit ihrem ersten Teil posthum erschien: 1614, also zwei Jahre nach van Meterens Tod; Verlagsort war Amsterdam, gedruckt wurde diese Ausgabe jedoch in Arnheim. Sie ist nach dem Tode des Autors in ihrem Berichtsteil inhaltlich sogleich bis 1614 fortgesetzt worden, Supplemente dieser 1640 im Druck abgeschlossenen Ausgabe führen noch bis ins Berichtsjahr 1638. Insgesamt umschließt diese Ausgabe vier Teile zu drei Foliobänden, als deren Besitzer unserer drei Institutsexemplare noch im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts sich durch Perzinzeinträge ein Mitglied der Schweizer Adelsfamilie Sprecher von Bernegg zu erkennen gibt. Diese imposante Ausgabe, die allerdings der hogenbergschen Tafeln ermangelt, wäre eine eigene, detaillierte Betrachtung wert. Indes soll das Augenmerk hier auf eine ältere, gleichfalls (hoch-) deutsche Ausgabe von Meterens Werk gelenkt werden, die wesentlich seltener und auch erst in den letzten Jahren an uns gelangt ist. Baron Schrenck konnte sie im November 2018 bei einer Münchener Auktion für uns erwerben.¹¹ Sie trägt nun unsere Bestandssignatur ›Add / Meteren / 1 fol [OLD]‹ und folgenden Titel (**Abb. 2**): *HISTORIA // Oder // Eigentliche vnd war-
hafft Beschreibung aller Kriegshändel
vnd Gedenckwürdigen Geschichten / so sich in Ni-
derdeutschland / auch beygelegenen vnd andern örtern / Franck-
reich / Engelandt / Teutschlandt / Hispanien / Italien / etc. zuge-
tragen haben vnter der Regierung Keyseris Caroli des V.
vnd Philippi II. Königs in Hispanien / biß
auff diese jetzige gegenwert-
tliche zeit.* *Alles mit sonderm fleiß vnd guter trew / fürnehmlich die Niderländische
Sachen beschrieben vnd in 17. Bucher abgetheilt / darin was sich von jar
zu Jahr begeben hatt / klärlich zu sehen vnd an tag geben wurd. Durch
Emanuel Meteranum, sampt einer General der Niderlanden Charten/
vnd aller Gubernatoren Bildtnussen / auff künstlichst
in Kupffer außgestochen vnnd ge-
schnitten.* *Getruckt im Jar 1596.*
Cum gratia & Privilegio.

Es handelt sich somit um die einbändige deutsche Ausgabe, die im Unterschied zu den beiden vorgängigen von 1593 bzw. auch schon 1596, die nacheinander die Bücher 1-8 bzw. 9-17 abdruckten, als Gesamtausgabe dann alle 17 bis dahin vorgelegten Bücher vereinte. Allerdings sind ihr, anders als den beiden Vorgängerausgaben, die jeweils mit einer dreistelligen Tafelausstattung aufwarteten (115 bzw. 108 Bilder), als Bilder nur 15 hogenbergsche ›Geschichtsblätter‹ beigegeben, 14 Porträts und eine Karte. Direkt auf das Titelbild (**Abb. 2**) folgt, schon auf dessen Verso- sowie auf der anliegenden Seite, ein gestochenes Medaillon mit dem Porträt Kaiser Karls V. (**Abb. 3**), der zwar seinerseits den Ausbruch des bewaffneten Konfliktes in den Niederlanden nicht mehr erlebt hatte, in dessen Regierungszeit van Meteren jedoch seine historische Betrachtung einsetzen läßt (vgl. oben die Titelwiedergabe). Auf dieses Porträt folgt dann eine Ausschlagtafel mit einer



Abb. 2

11 Vgl. den Auktionskatalog: Wertvolle Bücher • Manuskripte • Autographen • Graphik. Auktion 144 • 6./7. November 2018, Hartung & Hartung • München, Nr. 489 S. 219. Online via: <http://www.hartung-hartung.de/News.aspx>



Abb. 3



Abb. 4

Karte der ›Germania inferior‹ mit den niederländischen Provinzen als den Großteil der Karte einnehmender Bildfläche, wobei auf kleinteilige Wiedergabe aller wichtigen Toponyme wie auch der kirchlichen und weltlichen Gebietsgliederungen sichtlich viel Wert gelegt wurde (Abb. 4). Erst dann setzt der Textteil ein, eröffnet zunächst von einer elfseitigen Vorredt an den günstigen Leser. Die Schilderung der Kriegseignisse schloß dann nach insgesamt 674 eng bedruckten Seiten auf damals denkbar aktuellem Stand, das heißt mit der Einnahme von *Dorlans* (Doullens) in der Picardie durch spanische Truppen unter dem Befehl des Grafen Fuentes (31. Juli 1595).

Dieses Institutsexemplar stellt, wie schon angedeutet, eine Seltenheit dar. Das ›VD



Abb. 5

16‹ (M 4929) verzeichnet für diese Ausgabe bislang überhaupt nur vier Vergleichsüberlieferungen, darunter zwei in Deutschland, in der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. in der Universitätsbibliothek Eichstätt, je ein weiteres Exemplar halten die Nationalbibliotheken Österreichs bzw. Ungarns in Wien bzw. Budapest vor. Ihnen tritt also nun unser Bensheimer Band zur Seite, ein, wie das Katalogisat von Hartung & Hartung nicht zu Unrecht vermerkt, »schöne[r] zeitgenössische[r] Prägebund«, das heißt ein mit sehr hellem Schweinsleder bezogener Holzdeckelband, auf dem vorne ein goldgeprägtes Wappensupralibros mit der Jahreszahl 1589 prangt (Abb. 5); die Rückseite zeigt in Blindpressung und symmetrischer Entsprechung eine zentrale Platte mit – noch soeben erkennbar, wenngleich für Reproduktionszwecke hier nicht geeignet – den Evangelisten Lukas und Johannes. Die Druckseiten des Buches wie sein Einband sind in hervorragendem Zustand, selbst die zwei Bronzeschließen blieben unversehrt und können noch stets bequem ihrer ursprünglich geplanten Funktion dienen (Abb. 6).



Abb. 6

Die schon im Auktionskatalog von 2018 hervorgehobene zeitliche Parallelität der Entstehungszeit des gedruckten Buches wie des ihm offensichtlich unmittelbar darauf verliehenen Einbandes verdient nähere Beachtung. Das in den beiden unteren Bildzwickeln der vorderen Platte mit dem Wappensupralibros eingepreßte Datum liegt ja sogar noch sieben Jahre früher als das Druckdatum des dann mit dem Einband eingefassten Buches, stand also bei dessen Erwerb schon zur Verfügung. Der Auktionskatalog stellt weiterhin die zutreffende Beobachtung an, daß das Wappen, dem ovalen Bildmedaillon in seiner Mitte zufolge, einem Abt oder Bischof zuzuweisen sei, der abgebildeten Insignien halber (Mitra mit Inful und Stab), was durch die beiden geistlichen Würdenträger noch betont wird; der eine der beiden, heraldisch rechts, erhielt sogar einen Nimbus, vergegenwärtigt also einen Heiligen. Mehr konnte der Bearbeiter noch nicht ermitteln, doch weisen die beiden zuunterst der Insignien in dem Medaillon wiedergegebenen Wappentiere den Weg zur Aufklärung. Es sind zwei gegeneinander gestellte Hähne, und zusammen mit den übrigen Wappenelementen ließ sich rasch feststellen, daß wir hier das Supralibros der Bibliothek des schwäbischen Benediktinerklosters Neresheim aus der Regierungszeit (1584-1616) von dessen Abt Melchior Hänlin (Henlin, Hönlín o. ä.) fassen – wir haben hier also ein »sprechendes« Wappen vor uns.¹²

Sein Wappenstempel läßt sich noch heute auf hunderten von Einbänden nachweisen, darunter sogar gelegentlich derjenige mit der Jahreszahl 1589 wiederfinden.¹³ Der recht genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts geborene Melchior Hänlin hat, wie sich schon der Handbuchliteratur entnehmen läßt, eine große Anzahl von Büchern seines Klosters neu bzw. erstmals binden und mit kostbaren Deckelprägungen ausstatten lassen, wie uns eine davon nunmehr im Bensheimer Meteren-Exemplar von 1596 vorliegt. Es scheint weiterhin, daß diese kunsthandwerklich doch aufwendig gestalteten Einbände nicht im Kloster selbst, sondern in den naheliegenden Zentren geistlicher Gelehrsamkeit, in Dillingen und Augsburg, hergestellt wurden und Hänlin dann jeweils den Wappenstempel beisteuerte. Freilich muß er schon lange vor Antritt seines Abbatats bestrebt gewesen sein, den Buchbestand des Klosters gezielt anzureichern, und zwar schon in seiner Zeit als noch sehr jugendlicher Konventuale.¹⁴ Zudem fällt auf, daß er schon damals nicht zuletzt auf Anschaffung zeitgenössischer Literatur bedacht war, jedenfalls als Abt auch auf säkulare Darstellungsgenres, die weit über die Bedürfnisse des notwendigen klösterlichen Elementarunterrichtes hinauswiesen. Das könnte auf ein spezifisches, humanistisch inspiriertes Bildungsklima im Kloster während des 16. Jahrhunderts hinweisen. Bereits ein Amtsvorgänger Hänlins, Johannes II. Vinsternau (reg. 1510-1529), hatte während der monastischen Tischlesungen in Neresheim nicht nur geistliche Texte rezitieren lassen, sondern auch solche des römischen Philosophen Seneca.¹⁵

Ob das für Hänlins Amtszeit erstmals bezeugte Gebäude der Klosterschule auf seine Veranlassung hin erbaut wurde, ist nicht ganz sicher.¹⁶ Die damit wie auch durch andere – aus heutiger Sicht vorausschauende – Initiativen jedenfalls verbundene Kostenlast dürfte gewiß durch die zahlreichen Bücherkäufe und Werkstattaufträge an die Buchbinder nicht gemindert worden sein; alleine die Buchanschaffungen sollen mehrere tausend Gul-

12 Der Heilige des Supralibros-Wappens dürfte damit den einstigen Augsburger Bischof Ulrich bezeichnen († 4.7. 973), der angeblich schon zwanzig Jahre nach seinem Tod kanonisiert worden ist. P[AULUS] WEISSENBERGER, Artikel »Neresheim«, in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, bearb. von FRANZ QUARTHAL in Zusammenarbeit mit HANSMARTIN DECKER-HAUFF und KLAUS SCHREINER (Germania Benedictina, V), Augsburg 1975, S. 408-435, S. 420 weist darauf hin, daß Abt Hänlin ein »besonderer Verehrer des Patrons der Diözese Augsburgs und seiner Abtei« gewesen sei. Die übrigen Wappenbestandteile beziehen sich auf die einstigen Klostergründer Neresheims, die Grafen von Dillingen.

13 Vgl. PAULUS ALBERT WEISSENBERGER, Abt Melchior Hänlin und seine Superlibros in der alten Klosterbücherei der Benediktinerabtei Neresheim, in: Gutenberg-Jahrbuch 1975, S. 314-319, hier die ganzseitige Abbildung S. 316; zu den noch immer eindrucksvollen, wenngleich versprengten Resten der alten Klosterbibliothek vgl. die Artikel »Neresheim« von P. AMELUNG, in: LGB², Bd. V: M – Photon, Stuttgart 1999, S. 331 sowie, in erweitertem Überblick zum Bestand und seiner Geschichte, von HERMANN PANK im »Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland« (»Fabian-Handbuch«) über das digitale Portal der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: [https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian/fabian?Benediktinerabtei_\(Neresheim\)](https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian/fabian?Benediktinerabtei_(Neresheim))

14 Vgl. den von WEISSENBERGER, Hänlin (wie Anm. 13), S. 314 vorgestellten Befund schon zum Jahr 1569.

15 Vgl. HARALD MÜLLER, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, 32), Tübingen 2006, S. 105.

16 Vgl. WEISSENBERGER, Neresheim (wie Anm. 12), S. 411, jetzt aber auch, modifizierend: BARBARA EICHNER, Messen, Madrigale, Unika: Mehrstimmige Musik aus Kloster Neresheim in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek, in: Musikalische Schätze in Regensburger Bibliotheken, hg. v. KATELJNE SCHILTZ (Regensburger Studien zur Musikgeschichte, 13), Regensburg 2019, S. 99-144, hier S. 101.

17 WEISSENBERGER, Hänlin (wie Anm. 13), S. 315.

18 Beschreibung des Oberamts Neresheim, hg. v. dem Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau (Beschreibung des Königreichs Württemberg, 54) Stuttgart 1872/ Ndr. Magstadt 1962, S. 379, zum Folgenden auch ebd., S. 172 und S. 179.

19 Vgl. PAULUS WEISSENBERGER OSB, Lorchner Handschriften in Neresheim, in: Theologische Quartalschrift 140, 1960, 304-320.

den verschlungen haben.¹⁷ Vielleicht versteht sich in diesem Licht dann schon eher die Angabe, daß zu Hänlins Zeiten der Bischof zusammen mit dem gräflichen Schirmvogt (der Grafen von Oettingen) in die klösterliche Haushaltung eingegriffen habe.¹⁸ Damit ist zusammenzuhalten, daß Hänlin auch außerhalb des Klosters in der Stadt Neresheim wichtige Infrastrukturmaßnahmen vorantrieb, und zwar keineswegs nur im Kirchenbau, soll sich ihm doch auch die erste Pflasterung der städtischen Straßen verdanken. Für seine leidenschaftliche Bibliophilie wie seine programmatischen Bildungsanliegen spricht wiederum, daß Hänlin 1595 ein Bibliotheksverzeichnis seines Klosters anlegen ließ. Mit welcher Entschlossenheit, aber auch, mit welchen Motiven und Strategien er zuweilen die Bibliotheksschätze Neresheims zu vergrößern verstand, belegt seine Intervention zugunsten der Sicherung von Handschriftenbeständen der zerschlagenen Klostergemeinschaft von Lorch im benachbarten Württemberg, wo nach schon erfolgter Aufhebung der Abtei nunmehr auch für die zwischenzeitlich vor Ort noch errichtete Klosterschule das Ende kam.¹⁹

Alles in allem versteht sich aber schon vor dem Hintergrund der hier knapp skizzierten Anstrengungen Hänlins recht gut, weshalb gegen Ende seiner Amtsführung eine ganze Reihe von Neresheimer Mönchen zum Studium auf die soeben gegründete Jesuitenuniversität im nahen Dillingen gehen konnte, und nicht wenige ihrer Mitbrüder wurden, offenbar aufgrund der gelehrten Bildung, die sie sich in der Klosterschule zu Hänlins Regierungszeit angeeignet hatten, in andere monastische Gemeinschaften berufen. Last, but not least fördert die Kenntnis dieser Zusammenhänge doch auch unser Verständnis für die Anschaffung von Meterens Kriegsschilderung durch Melchior Hänlin bald nach deren Veröffentlichung. Daß van Meterens ›Historia‹ von starken katholischen Sympathien durchzogen war, wird im Zeitalter der Glaubenskämpfe dem Abt eines Benediktinerklosters in unmittelbarer Nachbarschaft protestantischer Territorien im übrigen auch nicht unwillkommen gewesen sein.

200 Jahre Friedrich Engelhorn

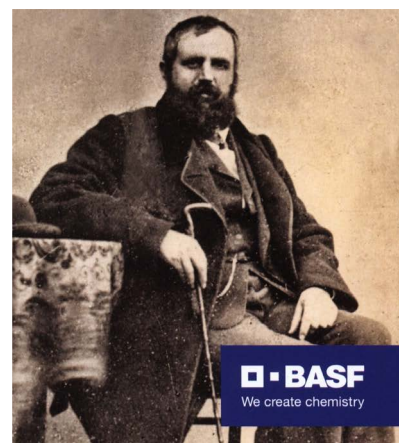
von Katrin Fischer

Anlässlich des 200. Geburtstages von Friedrich Engelhorn veranstaltete das Friedrich Engelhorn-Archiv e.V. zusammen mit der Universität Mannheim und der BASF SE ein wissenschaftliches Symposium mit dem Titel »200 Jahre Friedrich Engelhorn« (Abb. 1). Es fand am 16. Juli 2021 in Ludwigshafen am Rhein im Konferenzzentrum der BASF statt und wurde auch als Livestream übertragen.

Thematisch verbindende Elemente der Veranstaltung, durch die die Moderatorin Kristina Winzen führte, waren Innovationen und das Netzwerk des dynamischen Entrepreneurs Friedrich Engelhorn, der als Unternehmer nicht isoliert, sondern in regionale Zusammenhänge eingebunden war.

Nach der Begrüßung durch Melanie Maas-Brunner, Vorstandsmitglied der BASF SE, als Gastgeberin und durch Martin Bussmann, den geschäftsführenden Vorstand des Friedrich Engelhorn-Archivs e.V., machte der Wirtschaftshistoriker Jochen Streb von der Abteilung Volkswirtschaftslehre der Universität Mannheim den Anfang mit seinem Vortrag »Der Unternehmer Engelhorn im Innovationssystem der Kurpfalz«. Präzise und verständlich ging er den Thesen nach, der Erfolg eines Unternehmers sei im Kontext seiner Wirtschaftsregion mit deren Faktoren der Wettbewerbsfähigkeit zu sehen, und Friedrich Engelhorn habe die Standortvorteile der Kurpfalz aktiv ausgebaut. Er kam zu dem Schluss, dass Friedrich Engelhorn Glück mit der geographischen Lage seines Wohnorts am Rhein hatte, aber die Positionierung der BASF in Ludwigshafen mit dem dortigen Anschluss an die Pfälzische Ludwigsbahn und damit dem Zugang zum Kohlerevier des Saargebiets eine absichtliche unternehmerische Entscheidung war. Trotz eines guten lokalen Arbeitsmarkts mit vielen Facharbeitern habe Friedrich Engelhorn bewusst eine betriebliche Sozialpolitik zum Halten des qualifizierten Stammpersonals betrieben. Mit der finanziellen Unterstützung der Mannheimer Wirtschaftsbürger aus seinem Netzwerk, v. a. dem Bankhaus Ladenburg, habe er die BASF gründen können. Streb zeigte auf, dass Mannheimer Vereine wie die Casino-Gesellschaft, in die Friedrich Engelhorn 1847 eingetreten war, als Treffpunkt der Eliten zur Bildung politischer und wirtschaftlicher Netzwerke beigetragen haben. Der Unternehmer habe keine Beziehung zu Hochschulen der Region unterhalten, sondern talentierte Naturwissenschaftler und neue Ideen aus ganz Deutschland eingeworben. Dennoch habe es einen lokalen Austausch von Wissen innerhalb des von Friedrich Engelhorn mitgestalteten regionalen industriellen Clusters der Chemieindustrie gegeben und damit eine Förderung von Innovationen.

Es folgte Wilhelm Kreutz von der Philosophischen Fakultät der Universi-



Wissenschaftliches Symposium

200 Jahre Friedrich Engelhorn

Ludwigshafen am Rhein
16. Juli 2021

Veranstaltungsort

BASF SE, Konferenzzentrum D 105
Carl-Bosch-Straße 38, 67056 Ludwigshafen

Besucherparkplatz gegenüber von Tor 2.
ÖPNV: Straßenbahn-Linie 7, Haltestelle: BASF (Tor 1+2).

Bitte melden Sie sich bis zum 18. Juni 2021 an unter:
history@basf.com

UNIVERSITÄT
MANNHEIM

FRIEDRICH ENGELHORN-ARCHIV

Abb. 1

tät Mannheim, der über »Das wirtschaftliche Engagement Friedrich Engelhorns und seiner Familie in der Rhein-Neckar-Region« sprach und in seine ausführliche Netzwerkanalyse sowohl den Faktor Familienbeziehung als auch das wirtschaftliche Netzwerk mit einbezog. Er wies auf die Rolle direkter und angeheirateter Verwandter bei der Verflechtung im familiären und wirtschaftlichen Bereich hin, so u. a. mit den Familien Knosp, Boehringer, Hoff, Clemm, Schilling von Canstatt, Reiß, Gienanth und Jörges, also aus dem Großbürgertum links und rechts des Rheins. Mit seiner prunkvollen Villa habe Friedrich Engelhorn den Lebensstil seiner adligen Schwiegersöhne nachgeahmt; einige Kinder hätten in Erwartung der Steigerung des Sozialprestiges Offiziere geheiratet. Kreutz konnte darlegen, dass die Wahl großbürgerlicher und adliger Familien aus der Kurpfalz beim Konnubium System hatte.

Die vom Friedrich Engelhorn-Archiv e.V. gestifteten Preise an den wissenschaftlichen Nachwuchs wurden von der Vorsitzenden Angelika Milos-Engelhorn und von Professor Ralph Landsittel den Verfassern der zwei besten Hausarbeiten im Rahmen des interdisziplinären Hauptseminars zu Friedrich Engelhorn an der Universität Mannheim im Frühjahrs-/Sommersemester 2021 verliehen. Doch zuvor wurde den beiden Preisträgern die Gelegenheit geboten, ihre Arbeiten zu präsentieren:

Joshua Haberkern hat das Netzwerk Friedrich Engelhorns (**Abb. 3**), bestehend aus Eltern, Ehefrau, fünf Geschwistern, zehn Kindern, der weiteren Familie, dem Freundeskreis, der Mannheimer Bürgerwehr und sonstigen Verknüpfungen intensiv erforscht und grafisch aufbereitet. Seine These lautete, ohne die gescheiterte Revolution von 1849 wäre der Aufstieg von Friedrich Engelhorn nicht denkbar gewesen. Der den Exodus der Radikalliberalen verursachende badische Aufstand von 1848/1849 sei eine prosopographische Zäsur. Als Vehikel des sozialen Aufstiegs diene die egalitäre Mannheimer Bürgerwehr. Seine prominente Position durch die Rolle bei der friedlichen Übergabe Mannheims habe der gemäßigt Konservative Friedrich Engelhorn nutzen und Beziehungen zum gemäßigt liberalen gehobenen Wirtschaftsbürgertum knüpfen können. Haberkern betonte insbesondere Friedrich Engelhorns Fähigkeit als Netzwerker. Für seine Finanzierungen habe dieser erfolgreich sein Netzwerk einsetzen können, wobei die Gründung der BASF als Kulminationspunkt gelten könne. Haberkern sah Prosopographie als Scharnier von biographischen Lebensstationen, wobei Kontakte von Station zu Station des Lebensweges lenkten.

In seiner Untersuchung beschäftigte sich der VWL-Student Christoph Schlömer mit dem »Einfluss der jungen BASF auf die Innovationstätigkeit der Kurpfalz«, also mit dem Wirken auf andere Unternehmen in der Region und deren Innovationen. Folglich ging er der Frage nach, was wäre, wenn die BASF nicht gegründet worden wäre? Im statistischen Modell ist die Innovationstätigkeit messbar durch Patente pro Kopf. Den Einfluss der BASF konnte er über eine statistische Methode, die sogenannte synthetische Kontrollgruppenmethode, nachweisen, indem er per Software eine ideale »synthetische Kurpfalz«, in der die BASF nicht existiert, als fiktive Kontrollgruppe im Großherzogtum Baden konstruierte und mit der zeitlichen Entwicklung der realen Kurpfalz verglich. Die Differenz im Modell weise auf den Einfluss der BASF und den Wissensübertrag hin; es gebe

einen beweisbaren positiven Effekt auf die »chemische« Innovationstätigkeit, allerdings mit einer Verzögerung von 30 Jahren.

Volkhard Huth (Abb. 2) vom Institut für Personengeschichte in Bensheim hatte zum Thema seines Vortrags »Ein geschlossener Kreis? Verwandtschaft, Bürgertum und Mikropolitik im Raum Mannheim/Ludwigshafen (19./20. Jahrhundert)« gewählt. Auch er griff das Thema komplexer, sich immer wieder überschneidender Netzwerke und familiärer Verflechtungen der Akteure auf und stellte aus der Perspektive der Personengeschichte Familien der neu entstehenden Großstadt Mannheim und des Pfälzer Raums vor, wobei er die familiäre Verknüpfung anschaulich visualisierte. In einer Art »Diashow« zeigte er den Stammbaum und die historischen Fotos der Familie Engelhorn, durch die sich gerade bei den verheirateten Töchtern ein aristokratisch-militärisches Element herauskristallisierte. Mit dem Palais Engelhorn in Nachbarschaft zum Schloss habe sich Friedrich Engelhorn eine Heimstatt und ein repräsentatives Monument geschaffen. Die Selbstverwirklichung erfolgte durch Aristokratisierung des Lebensstils. Verschwägerung sei als Bindemittel zu charakterisieren. Huth verwies auf die qualitative Netzwerkanalyse von E. Bott und präsentierte zum Vergleich die Heiratskreise der Familien Bassermann, mit der auch die Familie Engelhorn durch Heirat verbunden war, sowie Ladenburg mit Ahnentafel bzw. Stammtafel. Er zeichnete ein Bild von Mannheim im 19. Jahrhundert mit einem bedeutenden jüdischen Bevölkerungsanteil in der städtischen Bildungsschicht, mit 30 % Menschen unter 15 Jahren, die Bildung nötig hatten, mit Kaufleuten und Banken sowie der Führungsschicht des Großbürgertums. Bei den alten Mannheimer Familien gebe es ein korporatives Geflecht mit Integrations- und Abgrenzungsstrategien, wobei das Individuum sich der Familie verpflichtet gefühlt habe. Huth betonte die Kontaktdichte der familiären Verbindungen, dass die Genealogie sich als eines der ältesten Denkmuster erwiesen habe und die Prosopographie analytisch unerlässlich sei.

Die Veranstaltung schloss mit dem fachdidaktisch ausgerichteten Vortrag von Hiram Kümper von der Philosophische Fakultät der Universität Mannheim zu »Unternehmerpersönlichkeit und lokale Erinnerungskultur«. Auf die vorherigen Vorträge reagierend, stellte er in freier Rede zunächst seine Studien über den Wandel des Unternehmerbildes in Schulbüchern und Unternehmerromanen des 19. und 20. Jahrhunderts vor. Er sprach über seine Forschung zum Leitbild des ehrbaren Kaufmanns, das als normatives Konzept fungiere und auf das historische Beispiel der Hanse zurückgreife. Er machte deutlich, dass Erinnerungskultur nicht nur rein »professionell« sei, sondern auch immer mit dem Blick und der Auffassung der eigenen sozioökonomischen Gegenwart entstehe und Elemente aus verschiedenen Milieus enthalte, wobei Bewertungen vom eigenen Standpunkt abhingen. So wundert es nicht, dass an Friedrich Engelhorn, der keine aktive Erinnerungspolitik betrieben habe, in Mannheim und Ludwigshafen unter-



Abb. 2

schiedlich erinnert wird. Das sichtbare Vermächtnis bleibe aus, denn der Familiensitz Palais Engelhorn sei nicht erhalten, die Industrieanlagen der erfolgreichen BASF hätten sich stark gewandelt und es habe wenig Stiftertätigkeit im kulturellen Bereich gegeben. Wenn Forscher der Frage nachgehen wollten, warum Netzwerke funktionieren, helfe das Extrapolieren aus Biographien bei stabilen Strukturen und Heldenkatalogen wenig: bei Heiligen, die normativ schon feststünden, bleibe der Lerneffekt aus. Gerade deswegen lade die nicht immer schwarz-weiße, nicht nur gute oder schlechte, komplexe, disruptive und mitunter kontroverse Persönlichkeit Friedrich Engelhorns mit seinen immer neuen Ideen zum Lernen ein. Er entließ das Publikum nach Hause mit dem Appell an Forschende und Financiers zur reflektierten Multiperspektivität und zur vermehrten Beschäftigung mit ambivalenten, innovativen und kontroversen Persönlichkeiten wie Friedrich Engelhorn.

Erwähnt werden soll auch die gute Technik bei der Übertragung der Veranstaltung im Livestream, bei der professionell wie im Fernsehen die Namen der Vortragenden als Untertitel eingeblendet und die Akteure bei den Vorträgen aus verschiedenen Perspektiven gefilmt wurden. Die Veranstaltung ist unter <https://basf-history.com/aufzeichnung/> online weiter verfügbar.

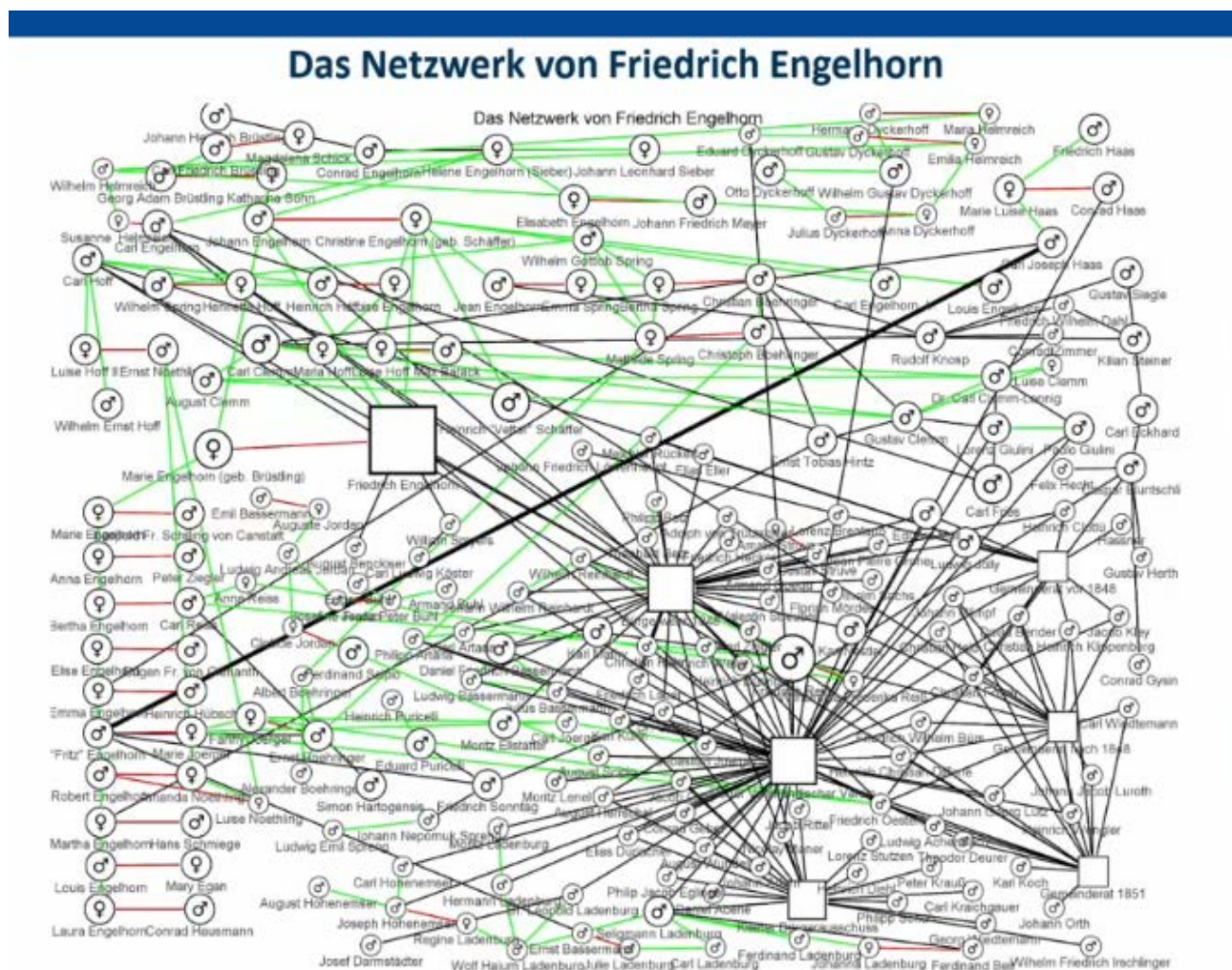


Abb. 3: Aus der Präsentation von Joshua Haberkern. Screenshot nach <https://basf-history.com/aufzeichnung/>

Quellen zu jüdischen Lebenswelten im Rheinland

Ein Workshop im IPG Bensheim

von Lupold von Lehsten

Nach einigen notwendigen Terminverschiebungen war allen Teilnehmern an dem ›hybrid‹ stattfindenden Workshop im Konferenzraum des Instituts für Personengeschichte in Bensheim die große Freude anzumerken, wieder gemeinsam zu tagen, zu diskutieren und Forschungspläne zu entwickeln. Am 21. Juli 2021 fand nach 16 Monaten ›Pandemie-Sperre‹ der lange geplante Workshop »Jüdische Lebenswelt(en) im Rheinland. 19. und frühes 20. Jahrhundert« statt. Aus Israel war Mitveranstalter Oded Heilbronner (Jerusalem/Ramat Gan) angereist, Hartmut Heinemann (seit Jahrzehnten Geschäftsführer der Kommission für die Geschichte

der Juden in Hessen, Wiesbaden), Otto Volk (Marburg), Nicole Rieskamp (Alsbach) und Hartmut Hantke (Seeheim) waren aus der hessischen Umgebung gekommen, während Stefan Aumann (Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg), Uri R. Kaufmann (Alte Synagoge, Essen), Gerold Bönner (Stadtarchiv Worms) und Thilo Figaj (Lorsch) mittels einer von Tatiana Becue eingerichteten und betreuten Videokonferenz teilnehmen, referieren und diskutieren konnten (**Abb. 1**).

In seiner thematischen Einführung nutzte Volkhard Huth (Bensheim) den methodischen Zugang zu Forschungen zum Landjudentum durch die Abgrenzung zum jüdischen wie christlichen Bürgertum und Großbürgertum in Deutschland. Dabei schlug er den Bogen über die Landschaften rechts und links des Rheinstroms: der Oberrhein, das Elsaß, Hessen, die preußischen Rheinlande und angrenzende Regionen bilden – wie Bezüge während der Tagung wiederholt zeigten – einen durchaus inhaltlich zusammenhängenden geografischen Bereich. Nach den Pogromen und Vertreibungen aus den (rheinischen) Städten sei, so Huth, bis Ende des 19. Jahrhundert das Landjudentum die vorherrschende Lebensform bei Juden überhaupt gewesen. Dennoch beziehe sich der allerüberwiegende Teil der bisherigen Forschung zum Judentum in Deutschland auf jene Schichten, die in den Städten und insbesondere den sich im 19. Jahrhun-



Abb. 1

- 1 Hartmut Heinemann & Christa Wiesner, Der jüdische Friedhof in Alsbach an der Bergstraße, Wiesbaden 2001. Der jüdische Landfriedhof in Alsbach umfaßt Begrabene aus den Orten Alsbach, Auerbach, Bensheim, Biblis, Bickenbach, Bürstadt, Eberstadt, Elmshausen, Eschollbrücken, Gernsheim, Großhausen, Groß-Rohrheim, Hähnlein, Hahn, Heppenheim, Langwaden, Lorsch, Kleinhausen, Pfungstadt, Reichenbach, Schwanheim, Schönberg, Seeheim, Zell und Zwingenberg und aus Familien in Biebesheim, Crumstadt, Hofheim, Nordheim und Stockstadt.



Abb. 2

dert entwickelnden Großstädten lebten und die durch die seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewährte freie Wahl des Berufes sich assimilierten und in das Bürgertum bzw. Großbürgertum hineinwuchsen. Zu fragen sei daher, wann sich in der Wechselwirkung von Stadt und Land im Blick auf die jüdische Bevölkerung eine Umkehrung der Gewichtungen vollzog, wann sich wesentliche Änderungen in der jüdischen Selbstorganisation ergaben, welche Auswirkungen dies auf die Auswanderungswellen hatte und welche neue Stellung der Juden in der Öffentlichkeit damit erreicht worden sei. Volkhard Huth gab mit Monika Richarz zu bedenken, daß die Verbürgerlichung der Dorfjuden auf dem Land begann und dann in den Städten abgeschlossen wurde. Als maßgebliches Untersuchungskriterium nannte er die Entwicklung der religiösen Gemeinde. Die jüdische Bevölkerung hätte hier zu einem eigenen Ausdruck ihrer Identität gefunden: Vereine gegründet, sich an der politischen Öffentlichkeit, in Wirtschaft und Kultur maßgeblich beteiligt. Sie hätten in dieser Zeit ein neues Selbstverständnis entwickelt. Als Beispiel konnte Volkhard Huth den aus Flörsheim stammenden Journalisten, Weltkriegssoldaten, Politiker und Widerstandskämpfer Jakob Altmaier (1889-1963, GND 11629468X) vorstellen, der als SPD-Mitglied (seit 1913), Homosexueller und Jude nach 1933 verfolgt und ins Exil getrieben wurde. Nach der von seiner Partei herbeigeführten Rückkehr war Altmaier Mitglied des Deutschen Bundestages und Vermittler der ersten Kontakte zwischen Bundeskanzler Adenauer und Israel. Er war auch Heimatdichter (als »Gänskipfelschorsch«) und Künstler, der viel vom Leben des Landjudentums noch verkörperte und bewahrte.

Den Einstieg in die noch immer reiche Quellengruppe der jüdischen Friedhöfe und Synagogen gab Hartmut Heinemann (Wiesbaden). Er zeigte die verschiedenen Facetten des jüdischen Landlebens im Rhein-Main-Gebiet naheliegender Weise an der Geschichte und dem Bestand des jüdischen Friedhofs Alsbach auf, des größten jüdischen Landfriedhofs in Hessen.¹

Der Alsbacher jüdische Friedhof wurde 1616, also unmittelbar nach der Fluchtwelle der jüdischen Bevölkerung aus Frankfurt infolge des Fettmilchaufstands und aus Worms, gegründet. Vielleicht war der Rabbiner Samuel Bacharach, der aus Worms nach Gernsheim flüchtete, der Initiator. Erst für 1682 ist der erste Grabstein für Naftali Elieser (Lose), Sohn des Moses Jehuda aus Heppenheim (Nr. 200), überliefert (Abb. 2). Er steht abseits, ist beschädigt und zeichnet sich durch eine altertümliche hebräische Schrift aus. Auf dem Grabstein (Nr. 192) des 1700 verstorbenen Joseph (Jossel aus Bickenbach) steht: »Er hat die Mauer gebaut«. Bemerkenswerter Weise wurden auf dem Friedhof Untertanen verschiedener Territorien begraben: Hessen-Darmstadt, Erbach-Schönberg und Kurmainz. Der Landgraf schuf offenbar nach Absprachen die Voraussetzungen für das Anlegen des Friedhofs in den »Hähnleiner Weinbergen«. Da für die Überführung der Verstorbenen aus Kurmainz nach Hessen-Darmstadt an der Grenze Gebühren erhoben wurden, überlegten die Kurmainzer Gemeinden bisweilen, ob sie einen eigenen Friedhof bauen sollten. Dies erübrigte sich nach 1803 mit der Neuordnung der Grenzen des Großherzogtums. Der Friedhof ist orthodox-konservativen Gemeinden zugehörig und entsprechend angelegt. Das war, so Hartmut Heinemann, die Basis, auf die sich alle hätten einigen können. Aus dem Jahr 1881 sind daher Sta-

tuten überliefert, wonach Neuerungen verboten seien. Wie alle jüdischen Landfriedhöfe ist auch der Alsbacher in Felder eingeteilt. Entsprechend mehrerer Erweiterungen gibt es Felder für den ältesten Teil, für Wöchnerinnen, für die Kohanim (Priesterstamm), Kindergräber und Ledige. Es wurde der chronologischen Reihenfolge nach beerdigt, im neueren Teil findet sich ein großes Hauptfeld für Verheiratete (ab 1867).

Für Beerdigungsbruderschaften (hessen-darmstädtisch, kurmainzisch) gab es mehrere Silberbecher.² Für den Alsbacher Friedhof legte der aus Lorsch stammende Moritz Mainzer 1914 eine Festschrift zur 175-Jahrfeier der Gründung der einen Beerdigungsbruderschaft vor und gewährt damit noch heute einen der seltenen Einblicke in die Geschichte der Wohltätigkeitsvereine.³

Mit der Frage, ob die Vereine der jüdischen Bevölkerung eher in den Landgemeinden oder in den Städten entstanden, wurde eine lebhaftete Diskussion eröffnet. Uri Kaufmann (Alte Synagoge, Essen) plädierte in seinem Votum dafür, daß nach seinen Erhebungen die sozialen Aktivitäten doch eher von der Stadt auf das Land übergreifen hätten. In Alsbach fänden sich die Bruderschaften auch deswegen, weil der Friedhof im Einzugsbereich von Kleinstädten (Heppenheim, Bensheim, Pfungstadt), Residenzen (Darmstadt, Mainz) und Reichsstädten (Worms, Frankfurt am Main) gelegen hätte. Aus Lorsch berichtete Thilo Figaj den sogenannten »Mordfall Mainzer« (vom 15. März 1831).⁴

Für den hessischen Raum konnten in LAGIS, dem »Landgeschichtlichen Informationssystem Hessen«, entwickelt von Otto Volk und betreut von Stefan Aumann (Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg), bereits zahlreiche Quellen zu jüdischen Lebenswelten im 19. und 20. Jahrhundert erschlossen und für jederman online zugänglich gemacht werden, wie Stefan Aumann mit einem Gang durch das Web-Portal vorführte. Unter »Jüdische Grabstätten« seien bereits fast 20.000 Grabsteine zugänglich gemacht worden. 333 Treffer etwa ergibt die Suche nach »Oppenheimer«, die sich in Titelsicht, Rasteransicht, Listen- oder Detailansicht auswerten lassen. Die erweiterte Suche unter den Grabsteinen, von denen ein hoher Bestand für die Onlineschaltung weitestgehend vorbereitet ist, erlaubt auch nach Orten (z.B. Oestrich: 147 Treffer) oder Symbolen und Sachbegriffen (Beispiel: Davidstern 303 Treffer) zu suchen. Das Selbstverständnis vieler jüdischer Gemeinden wird auch plastisch sichtbar, wenn man nach »Soldaten« (64 Treffer) »Erster Weltkrieg« (17 Treffer) oder »Gefallene« (25 Treffer) sucht (Abb. 3). Insgesamt wurden in dem weiteren LAGIS-Modul »Jüdische Friedhöfe« 372 Begräbnisstätten behandelt, auch solche, von denen heute nichts mehr überliefert ist.

Ein weiteres LAGIS-Modul, welches Stefan Aumann vorführte, erfaßt die Synagogen in Hessen. Aufschlußreich für das Landjudentum sei hier bereits die Verbreitungskarte. Sie enthält 600 Einträge an 401 Standorten. Das Modul solle im Herbst 2021 freigeschaltet werden. Schon nutzbar sei unter den »Quellen« in LAGIS die »Jüdische Wohlfahrtspflege 1932/33« mit 335 Gemeinden. Das Modul wertet zunächst den »Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33«, herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, aus. Auf der Seite 377 ergeben sich beispielhaft Angaben zur Gemeinde

2 Vgl. Bernhard Purin, Chewra-Kaddischa-Becher aus Frankfurter Goldschmiede-Werkstätten, in: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF Bd. 54, Kromsdorf 2020, S. 83-97.

3 Moritz Mainzer, Gedenkblätter zur Erinnerung an das 175jährige Jubiläum des Wohltätigkeitsvereins im ehemaligen Amt Starkenburg (Sitz Lorsch) 1739-1914, Frankfurt am Main 1914; vgl. Willy Lizalek, Alte jüdische Wohltätigkeitsvereine in Starkenburg, in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße Bd. 15, 1982, S. 213-218.

4 <https://kulturverein-lorsch.de/21-07-2015-eine-bluttat-wie-sie-im-buche-steht>.



Alsbach Grab Nr. 1771 Sally Mayer (Salomo, Sohn des Isaak Mayer), für den es recto die deutsche Inschrift gibt: »Gefreiter / Sally Mayer / aus Bensheim / verwundet bei Somme-Py / Frankreich am 17. März / seinen Wunden erlegen / am 18. März 5675 / im Alter von 35 Jahren.« [hier Abb., Nachweis: »Mayer, Sally (1915) – Alsbach«, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/12634>> (Stand: 1.7.2014).

Abb. 3

5 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/1/sn/jgv?q=bensheim>

6 Stefan Aumann verwies auch auf den Film von Pavel Schnabel & Harald Lüders: »Jetzt – nach so viel Jahren« Dokumentarfilm unter <https://www.ardmediathek.de/hr/video/doku-und-reportage/jetzt-nach-so-viel-jahren/hr-fernsehen/Y3JpZDovL2hyLW9ub-GluZS8xMjQ0NzQ/>, der der Geschichte einer jüdischen Landgemeinde in Hessen exemplarisch nachgehe.

7 Eine Auswahlliste von jüdischen Memoiren bietet Monika Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979.

8 <https://en.jfa.huji.ac.il>

in Bensheim⁵. Ebenfalls in Vorbereitung ist ein LAGIS-Modul »Quellen zur Geschichte der Juden«, in dem die von den hessischen Kommissionen herausgegebenen Quellen, aber auch die ungedruckten Quellen, vor allem aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, zugänglich gemacht werden sollen. Viele der Matrikeln der jüdischen Gemeinden sind bereits in Arcinsys online lesbar. Hierfür bietet LAGIS einen Suchschlitz: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/pstr>⁶

Auch an den Beitrag von Stefan Aumann schlossen sich Hinweise auf wichtige, noch auszuwertende Quellen an: beispielsweise das »Statistische Jahrbuch des deutsch-israelitischen Gemeindebundes«. Zudem gibt es zahlreiche Pressebeiträge. Jeder Lehrer auf dem Lande hatte für die »Jüdische Allgemeine« berichtet. Besonderen Wert haben jüdische Egodokumente.⁷ Auch hessische Juden finden sich in dem »The Steven Spielberg Jewish Film Archive«⁸

Uri R. Kaufmann (Alte Synagoge Essen) fragte in seinem Beitrag nach der Herkunft des Landjudentums. Hatten die Juden der Städte im 15. Jahrhundert etwa bereits Kontakte in die umliegenden kleinen Landstädte gehabt? Nur für wenige Orte seien Dauergemeinden bekannt, etwa für Königshofen und Ichenhausen. Eher seien jüdische Familien zehn oder zwölf Jahre in einem Ort geblieben. Daraus ergäben sich, so Uri Kaufmann, die Herkunftstraditionen in den Namen der Juden. Auch wenn die Vorfahren nur für kurze Zeit in einer bestimmten Stadt gewesen waren, könne dieser Aufenthalt später zu einer Nachbenennung führen. Eine entscheidende Rolle habe der Inhaber der Territorialherrschaft gespielt: dieser rief jüdische Familien in bestimmter Zahl in ein Dorf. In Kurmainz seien dies zwei Familien je Rheingaudorf gewesen. Eine größere Anzahl an Familien seien in ritterschaftlichen Dörfern angesiedelt worden. Hier sei ein Schutz gegen willkürliche Steuern gegeben gewesen, ein Friedhof, die Schule und die Mikwe konnten mit der Zeit gebaut werden.

Das Leben der Familien sei zumeist durch die Überland-Handelstätigkeit der männlichen Erwachsenen geprägt worden. Über das ganze Land insbesondere links und rechts des Rheins waren immer wieder jüdische Landgemeinden in Tagesmärschen voneinander entfernt anzutreffen. Man konnte dort koscher essen und gastfreie Plätze finden. Dieses Netzwerk habe sich in vielerlei Hinsicht erstreckt: Heiratsverbindungen wurden angeknüpft, neue Handelsbeziehungen geschlossen, etwa für das schweizer Fleckvieh in Süddeutschland. Die Geschäftsbeziehungen hätten sich meist als Win-Win-Situation gestaltet. Der Hausierhandel sei sowohl von christlichen wie jüdischen Händler betrieben worden, oft über weite Strecken hinweg, etwa aus Oberitalien in Süddeutschland und die Rheinlande hinab bis in die Niederlande. Auch der Handel mit speziellen Gütern wie Glas und Uhren sei sowohl in jüdischer wie christlicher Hand gewesen. Die Forschung solle sich, so Kaufmann, vor allem auch der Bildungsgeschichte, z. B. im Elsaß, zuwenden. Vergleiche mit der christlichen Bevölkerung würden hier noch ganz fehlen. Vielfach kann die Beobachtung gemacht werden, so Uri Kaufmann, daß in Orten, in denen die Juden eine sozial herausgehobenere Stellung erreichen konnten, zuerst und nachdrücklich antisemitische Pogrome ausbrachen. Aber differenziertere Vergleiche sozialer Mobilität, der jüdischen und der christlichen Bevölkerung, fehlten

bisher weitgehend. Eine wichtige Rolle habe die »Kontrolle« gespielt, die Vorbehalte gegenüber Juden geschürt hätte. Bisweilen hätten sich Berichte über Synagogeneinweihungen erhalten. In einzelnen Fällen wären Juden auch an der Gründung von Lesegesellschaften beteiligt gewesen, z.B. 1830 an der Hohenemser jüdischen Lesegesellschaft. Insgesamt habe sich ein weltlicher Lebensstil herausgebildet, bedingt durch die längeren Zeiträume des Wanderns. Unter wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten wies Uri Kaufmann darauf hin, daß Juden in der Überschau durchaus erfolgreich über 300 Jahre begehrte Waren angeboten hätten, z.B. im Eisenhandel. Vielfach hätten sich aus kleinen Handelsunternehmen des Landes Großunternehmen der Städte entwickelt. Hierüber würden nicht nur Kleinanzeigen in den Zeitungen informieren, man sollte auch noch Firmenakten suchen und auswerten. Die Judenschaft war an den Ort gebunden. In der kleinen Zahl sei dann über 250 Jahre lang jüdisches Leben, auch religiöses Leben, organisiert worden. Diese Leistung würdigte Uri Kaufmann, sie sei die Voraussetzung für das Aufblühen jüdischer Religion und Kultur in der Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen.⁹

In drei Themenabschnitten erläuterte Gerold Bönner (Stadtarchiv Worms) die Situation des Landjudentums in der Umgebung von Worms und die entsprechenden Quellen¹⁰: Zunächst stellte er die exponierte Ausgangslage der jüdischen Gemeinde in Worms vor. Eine komplexe Struktur der Territorialherrschaft ermöglichte in der Stadt einen hohen Anteil jüdischer Bevölkerung bis ca. 10 %. Im 19. Jahrhundert ergab sich ein stark beschleunigter Aufstiegsprozeß, parallel zur rechtlichen Gleichstellung, zur Verbesserung der Bildung, der Steigerung der wirtschaftlichen Aktivitäten, der Akkulturation bürgerlicher Werte bis zur Übernahme politischer Verantwortung und gemeindlichem Engagement. In Worms habe sich bei betont monarchischer Loyalität eine Gruppe reformorientierter Familien entwickelt, so Bönner. Die emanzipationsorientierten Juden hätten auf ein Bündnis mit Liberalen und Demokraten vertraut. Hervorragendes Beispiel sei der Wormser Bürgermeister Ferdinand Eberstadt (1808-1888, GND 116329947).

Zwar habe sich in Worms die Gemeinde der Synagoge als öffentliche Religionsgemeinschaft formiert. Bis 1860 sei jedoch faktisch der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung der Zugang zur groß- und bildungsbürgerlichen Gesellschaft verwehrt geblieben. Diese Grenzen der Emanzipation seien in Anbetracht der öffentlichen Adaption erklärungsbedürftig. Auf sie habe die jüdische Bevölkerung durch eine starke Auswanderung in die Vereinigten Staaten und eine entsprechend schrumpfende Zahl der Gemeindeglieder reagiert, vor allem auf dem Lande. Durch die Landflucht und die Auswanderungen gingen zahlreiche Landgemeinden verloren. 1848 zeichnete sich, so Bönner, die jüdische Bevölkerung durch hohes politisches Engagement aus. In der Stadt hätten in der jüdischen Gemeinde die Reformkräfte überwogen, während die Landgemeinden bei einzelnen Ausnahmen konservativ geblieben seien. Auch das jüdische Leben im ländlichen Raum der »Demokratenprovinz Rheinhessen« habe sich durch ein hohes Maß an Bildungsfreude ausgezeichnet. Viele Kinder, gerade aus dem ländlichen Raum, hätten das Gymnasium besucht. Infolge der Reichsgründung und des Kulturkampfes sei auch in Rheinhessen ein na-

9 Von Uri R. Kaufmann liegen einige Überblickswerke und Bibliographien und zahlreiche Detailstudien vor, u.a. für die jüdischen Gemeinden in Luzern (1984), Baden (2007), Beerfelden (2003), Pforzheim (2012), die Schweiz und den deutschen Südwesten. Wegweisend ist seine Untersuchung »Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb«, Horb-Rexingen 2008, und schon zuvor: »Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz 1780-1930«, Zürich 1988.

10 Gerold Bönner, Anmerkungen zum politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs- und Akkulturationsprozess der Wormser Juden (1816 bis 1865), in: Der Wormsgau Bd. 32, 2016, S. 169-248.

tionalistischer Schub zu verzeichnen, der den Boden für den Antisemitismus bereitet habe. Als Beispiel für die Integration nannte Gerold Bönner den Lehrer in Alsheim, Karl Marx (1824-1910) aus Geinsheim. Marx war Mitbegründer der »Achava« (Brüderlichkeit), des Vereins zur Unterstützung israelitischer Seminaristen im Großherzogtum Hessen, des paritätischen und des israelitischen hessischen Landeslehrervereins, des Verbandes der jüdischen Lehrervereine in Deutschland, Gründer und 55 Jahre Dirigent des Gesangsvereins in Alsheim, öffnete die Konfessionsschule, sodaß die jüdische Volksschule auch von christlichen Kindern besucht wurde. 1854 gründete er einen Leseverein. Seine Kinder gingen nach New York, waren jedoch beim Ortsjubiläum wichtige Ansprechpartner. Auch in den ländlichen Gemeinden sei, so Bönner, ein sozialer Aufstieg und die Mitübernahme öffentlicher Ämter Hand in Hand gegangen. Die Kapitalbildungen auf dem Lande hätten dann vielfach die Startchancen für den Erfolg in den Städten geboten.¹¹

11 Vgl. http://www.alemannia-judaica.de/alsheim_synagoge.htm und Gunter Mahlerwein, Alsheim - HALASEMIA. Geschichte eines rheinhessischen Dorfes. Band 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Alsheim 1996. Band 2: Von der französischen Revolution bis heute, Alsheim 2004.

12 StadtAWo Abt. 203 Nr. 250; Gerold Bönner, a.a.O., S. 238.

Egodokumente wurden im Verlauf der Diskussion mehrfach als hervorragende, essentielle Quellen für die Erforschung des Landjudentums genannt. Gerold Bönner stellte die Memoiren von Max Marcus Löb (1860-1911) vor.¹² Sein Vater Leopold Löb IV, aus Abenheim, war in Worms Frucht- und Weinhändler. Wie sein Bruder Daniel studierte Max Marcus Loeb in Heidelberg und wurde dann Rechtsanwalt in Mainz, der Bruder Daniel in Darmstadt. Beide ernannte der Großherzog zu Justizräten. 1911 war Max Marcus Loeb im Vorstand der »Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland«. Daniel Loeb war 1901 Mitbegründer der Starkenburger Loge. Max Marcus Loeb's Lebenserinnerungen würden, so Gerold Bönner, vielfältig den intensiven Einfluß der ländlichen Welt im Leben der jüdischen Familien in der Stadt spiegeln. Die engen verwandtschaftlichen Beziehungen seien stets gepflegt worden. Auch in dieser Familie seien die zahlreichen Auswanderungen nach Amerika und ihre dauerhaften Verbindungen von hoher Bedeutung geblieben. Durch die Auswanderungen hätte sich für die Landbevölkerung ein Orientierungsmaßstab ergeben. Und daher hätte es kein wirklich trennendes Gefälle zwischen jüdischen Landgemeinden und der Stadt gegeben.

Die Auswertung der Testamente als Quellen stehe zum größten Teil noch aus. Wünschenswert sei es, so Bönner, die Schranken zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung näher zu erforschen. In den 1920er Jahren hätte die extreme ökonomische Krise zu einem Antisemitismus geführt, wie man ihn nicht für möglich gehalten hätte - mit allen schrecklichen Folgen.

Auch in der Umgebung von Alsfeld in Oberhessen läßt sich, wie Otto Volk (Marburg) in seinem auf reicher Materialbasis zusammengestellten Beitrag aufzeigte, eine rapide Abnahme der jüdischen Bevölkerung in den ländlichen Gemeinden und entsprechend eine Zunahme um 300 % in der Stadt Alsfeld selbst feststellen. Allerdings hätte der prozentuale Anteil und die absolute Anzahl der jüdischen Bevölkerung in Alsfeld selbst ab 1905 abgenommen. In diesem Jahr hätte die jüdische Bevölkerung fast 5 % der Gesamtbevölkerung gestellt. Oberhessen selbst habe sich Ende des 19. Jahrhunderts zum Zentrum des politischen Antisemitismus entwickelt. Die Region war insgesamt dünn besiedelt, und in der Landwirtschaft führte die

Realteilung zu immer kleineren Höfen. Das Land sei kaum erschlossen gewesen und die Dorfbewohner seien zu fast 99 % protestantisch gewesen. Die jüdischen Händler seien zwar eine kleine Minderheit gewesen, hätten aber dennoch eine wichtige Rolle gespielt. Vor diesem Hintergrund habe sich Otto Böckel als Demagoge und Agitator zum ersten Antisemiten im Deutschen Reichstag entwickelt.¹³

Die hohe Mobilität habe in Oberhessen vor 1933 weniger in die Emigration geführt, vielmehr sei dadurch die jüdische Bevölkerung innerhalb Hessens in die Städte Frankfurt am Main, Bad Nauheim, Gießen usw. gewandert. 1933 hätten 356 jüdische Personen in Alsfeld gelebt, so Otto Volk, und nach 1933 hätte es noch 6 Geburten und 25 Todesfälle gegeben. Mindestens 151 Personen seien emigriert, mindestens 118 seien Opfer der NS-Gewaltherrschaft geworden, bei 68 Personen sei das Schicksal bisher ungeklärt. Im Stadtarchiv Alsfeld gebe es kaum eine nennenswerte Überlieferung zur Geschichte der Juden. Dafür verwies Otto Volk auf Nachlassinventare als Quellen, die noch auszuwerten seien.

Im CZA (Central Zionist Archives) finden sich wenige Unterlagen über das deutsche Landjudentum, weil es den Zionismus überwiegend in den Städten gab. Dagegen findet sich umfassendes Material zum Landjudentum in den Central Archives for the History of the Jewish People, wie Oded Heilbronner (Jerusalem/Ramat Gan/Herzliya, **Abb. 4**) berichtete.¹⁴ Hier seien aus unterschiedlichen Gründen Materialien gesammelt worden, besonders nach 1945. 25 % des Materials dort betreffe Landgemeinden und davon die größere Menge Gemeinden in Preußen. Unter diesen wiederum seien jene aus der Preußischen Rheinprovinz in der Mehrzahl. Hier sei Material über ca. 25 Orte vorhanden. Bisweilen seien nur 1-2 Akten für einen Ort, manchmal, wie für Dettensee, 25 Akten vorhanden. Allerdings erhob Prof. Heilbronner möglichst umfangreich weiteres Material. Als sein Ziel nannte er die Rekonstruktion des Lebens des bürgerlichen Judentums in den ländlichen Orten/Städten des Rheinlands. Die »Bürgerliche Kultur« habe sich nicht nur in der Stadt entwickelt. »Bürgerlichkeit« und »Bürgertum« entwickelten sich vielmehr in gleicher Weise, so Heilbronner, in den kleinen Landstädten. Er bezeichnete diese als »rural Bourgeoisie«: Dieses ländliche Bürgertum umfasse kleine Selbständige, Gastwirte, Händler mit bürgerlichen Tugenden wie Fleiß, Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, einer gewissen Liberalität und der Pflege der Bildung. Sie seien loyale Deutsche gewesen und hätten sich in der öffentlichen Gesellschaft engagiert. Die jüdische Bevölkerung sei für die ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung des ländlichen Raumes von eminenter Bedeutung gewesen. Ihre Identifikation mit Vaterland, Heimat und Heimatgefühl sei essentiell. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seien in den von Oded Heilbronner untersuchten Lebensräumen mehr und mehr die jüdischen Maßstäbe und Gewohnheiten verloren gegangen und katholische Traditionen adaptiert worden. Dies hätte dem gesteigerten Selbstverständnis der jüdischen Mitbürger als Mitglieder der ländlichen Kommunen entsprochen. Die Assimilation hätte sich auch auf die politische Willensbildung erstreckt, sodaß auch die Mehrheit dieser Bevölkerungsgruppe dort die Zentrumsparterie gewählt hätte.

Allerdings hätte sich das jüdische Bürgertum zuerst und eindeutig mit

13 Vgl. Werner Bergmann, Böckelbewegung, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 5, Berlin u.a. 2011, S. 70-73; Jacob Toury, Antisemitismus auf dem Lande. Der Fall Hessen 1881-1895, in: Richarz/Rürup, Jüdisches Leben auf dem Lande, 1997, S. 173-188.

14 The Central Archives for the History of the Jewish People Preußen-Rheinprovinz 1860s-Early 1930s: u.a. Bernkastel, Bischofsheim, Brauneberg, Cochem, Cröv, Dettensee, Neuwied (150 files), Rheinberg, Saarlouis, Sayn, Simmern, Wintrich, Xanten, Zeltingen.

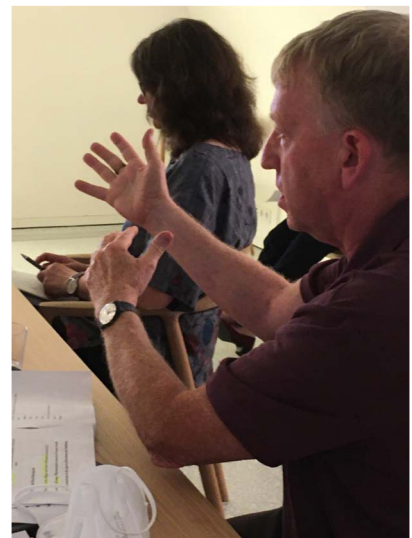


Abb. 4

der preußischen Beamtenschaft und den Staatsorganen identifiziert, verständlicher Weise weniger mit den katholischen Hierarchien. Man habe das Zentrum gewählt, sich jedoch mit der Kultur des protestantischen Großbürgertums in den Städten identifiziert, so Heilbronn's These. In den Vereinen, den Schützen-, Turn- und Männergesangsvereinen, den Kriegs- und Militärvereinen, an Stammtischen seien Juden überproportional vertreten gewesen. Oft seien sie Mitgründer oder sogar Vorstände von Kulturvereinen gewesen. Sie hätten Geld für Vereine und Stiftungen gegeben. Entsprechend hätte es auch viele kleinere jüdische Vereine wie Synagogenvereine, Wohltätigkeits-Vereine oder Freundschaftsvereine gegeben. Hier seien kirchliche Vereine natürlicher Weise eine Ausnahme gewesen. Wer vermögend war, hätte sich schneller integriert. Mit dem Weltkrieg 1914 sei das Miteinander auch auf dem Lande zusammengebrochen und nach 1918 sei der Zugang zu den Vereinen für Juden immer weiter limitiert und behindert worden. Als Beispiele für die Assimilation nannte Oded Heilbronner häufige Abonnements der Zeitschrift »Die Gartenlaube« in jüdischen Haushalten auch in ländlichen Städten, oder die Inneneinrichtungen der Wohnungen mit Sofa, Klavier und neuesten sanitären Errungenschaften, das Teilen der neuesten Mode, die Anschaffung eines Telefons oder Autos. Alle diese Indikatoren bürgerlichen Lebensstils seien bei jüdischen Familien in ländlichen Gemeinden oft zuerst zu finden gewesen und hätten damit zur Integration beigetragen. In diesen Milieus hätten sich häufig Freundschaften gebildet. Insgesamt war die Anzahl der jüdischen Familien auf dem Lande aber stets überschaubar. Als Quellen benannte Oded Heilbronner Akten zu Politik und Kultur in den Gemeinden, aber auch den Nachlaß des Kaufmanns Frank Abraham.¹⁵ Hier sei für die weitere Forschung zu einzelnen Biographien ebenso wie zur Rekonstruktion der Gemeinden noch vieles zu tun.

15 The Central Archives for the History of the Jewish People Preußen-Rheinprovinz 1860s-Early 1930s: Frank, Abraham-Private Collection- Record No.: P 254 - 54 files.

Schon am Anfang der Tagung hatte Hartmut Heinemann u.a. den jüdischen Friedhof in Alsbach als eine wichtige Quelle vorgestellt. So ergab sich als natürlicher Abschluß des Workshops ein Rundgang um und über den wenige Kilometer von Bensheim gelegenen Friedhof mit der Kulturanthropologin Nicole Rieskamp (Alsbach-Hähnlein). Der Wandel der Zeiten spiegelt sich eindrucksvoll in den Formen und Inschriften der Grabsteine, die in der Zeit von 1682 bis 1941 unter strengen Vorgaben gesetzt wurden. Theologische, sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Details wurden diskutiert. Sie betrafen nicht nur die hebräischen und deutschen Inschriften, Kalendarien, Namen, Familien, Gefallenen-Grabsteine, Wöchnerinnen- und Priester-Grabsteine, auch die Formen und die Reihung können Aufschlüsse bieten. Hartmut Heinemann ergänzte zahlreiche Details zur Entstehung, das Totenhaus, den Erweiterungen des Friedhofs (1743, 1793, 1858/1866), zur jüdischen Beerdigungskultur und über das Schicksal des Friedhofs 1933-1948. Mit der Exkursion konnte die Grundfrage des Workshops nach den Quellen zur Geschichte des Landjudentums im 19. und 20. Jahrhundert wirkungsvoll aufgegriffen werden. Auch jüdische Friedhöfe bleiben weiterhin Ausgangspunkt für Forschungen und Kontextualisierungen. Mit den Planungen für manches entsprechende Zukunftsprojekt war der Workshop in der Sicht aller Teilnehmer vor Ort und online ein voller Erfolg.

Diethard Amelung in memoriam

von Lupold von Lehsten

Mit Diethard Amelung ist einer der Gründungsväter der Stiftung für Personengeschichte und ihres Instituts in Bensheim verstorben. Institut und Stiftung verdanken ihm viel, vor allem seine engagierte, freundschaftliche und besonders liebenswürdige Begleitung im ersten Jahrzehnt des Bestehens – dafür sind wir ihm zutiefst dankbar!

Als ältester Sohn des Mediziners und Klinikdirektors Walther Amelung (1894-1988) und seiner Ehefrau Else Rolffs (1898-1996) am 16. August 1923 in Frankfurt am Main geboren, wurde er wie der Vater Mediziner und folgte ihm 1971 auch in der Leitung der Privatklinik Dr. Amelung in Königstein im Taunus nach. Zuvor hatte er in Marburg studiert, war in Marburg, Frankfurt am Main und Bonn Assistenzarzt gewesen. Seit 1954 war er an der Medizinischen Univ.-Klinik in Düsseldorf und habilitierte sich hier 1960 im Fach Innere Medizin. 1965 wurde er apl. Professor und 1967 Ltd. Arzt der Inneren Abteilung am Diakonissenkrankenhaus Elisabethenstift in Darmstadt. 1996 kehrte er mit seiner zweiten Frau in sein Haus in Darmstadt, Niebergallweg 1, zurück und konnte, von den Leiden des Alters stark geplatzt, zuletzt im Elisabethenstift wiederum eine freundliche Aufnahme finden. Hier ist er am 24. Juli 2021 verstorben und am 2. August neben seinen Eltern, Großeltern und Angehörigen in Königstein beigesetzt worden. Denn Diethard Amelung war ein hervorragender, allseits wegen seiner dem Menschen zugewandten Art geschätzter Arzt, daneben bedeutete ihm aber die große eigene Familie sehr viel. Von seinen sechs Geschwistern starb die ältere Schwester Waltraut im Monat nach ihrer Geburt im Oktober 1922. Sein nächster Bruder Siegfried (* 1924) starb nach schwerer Verwundung auf der Frischen Nehrung/Ostpr. im Lazarett in Eckernförde am 25. Mai 1945. Eberhard (1926-2008) wurde ein bekannter Theologe und Professor in München. Im Ruhestand übernahm er 1995 bis 2002 die Geschäftsführung des Familien-Sanatoriums. Die zweite Schwester Ingrid (* 1929) wurde Veterinärmedizinische Assistentin und leitete 1954 bis 1967 die Landwirtschaft der Klinik Amelung. Auch die dritte Schwester Uta (* 1933) war als Medizinerin und Psychiaterin seit 1991 an der Klinik Amelung tätig. Der jüngste Bruder Martin (1937-2006) wurde ein bekannter Strafverteidiger in München. Auch Diethard Amelung hätte fast das Schicksal seines Bruders Siegfried teilen müssen. Zwei Monate vor dessen Tod wurde er schwer verwundet aus dem Kessel von Heiligenbeil



in Ostpreußen von zwei Kameraden gerettet und mit einem der letzten Schiffe nach Kopenhagen ins Lazarett gebracht. Den 25. März 1945 feierte Diethard Amelung daher als seinen zweiten Geburtstag. Im Ruhestand nahm er sich der teils komplexen Geschichte der Klinik in Königstein und der Familien Amelung und Brandt an und präsentierte zur Feier des 125. Gründungsjubiläums der Klinik einen ungemein persönlichen Festvortrag. Hatte er doch noch seinen Großvater Hugo Amelung (1857-1948), der die Klinik 1891 gegründet hatte, gut gekannt und u.a. von ihm Nachhilfunterricht in Latein erhalten. Als prägend für die Familie Amelung in all den Jahrzehnten nannte Diethard Amelung eine protestantische Frömmigkeit und vor allem die Liebe zur Musik. Er selbst spielte wunderbar Klavier und bekannte, daß ihn die Musik über die dunkelsten Zeiten seines Lebens getragen hätte.

1954 hatte Diethard Amelung in Königstein Sigrid Rätzer aus Wolfhagen geheiratet. Aus der Ehe sind die Kinder Sabine, Anselm und Bettina hervorgegangen. 1978 verstarb Sigrid Amelung tragisch. 1984 am Beginn seines Ruhestandes lernte Diethard Amelung durch ein glückliches Zusammentreffen in Rottach-Egern Maria Antonie Blank, die Witwe des Malers Paul Mathias Padua (1903-1981), kennen und heiratete sie in zweiter Ehe. Etwa zur gleichen Zeit begann Diethard Amelung im Ruhestand neben der Geschichte der Klinik und den Vorfahren seiner Kinder und Enkel auch andere Amelungfamilien und nahmhafte Anverwandte (u.a. Hufeland und Theodor Bischoff) zu erforschen. Für diese Vorhaben erwiesen sich die Sammlungen Friedrich Wilhelm Eulers und des Instituts in Bensheim als wahre Fundgrube. Durch die Zusammenarbeit wurden Diethard Amelung und seine Frau zu nachhaltigen Förderern des Bensheimer Instituts und wichtige Berater bei der Gründung der Stiftung. Als sie 1996 in ihr Haus im Niebergallweg 1 in Darmstadt zurück in die Nähe des Instituts gezogen waren, fand hier mit einem Hauskonzert (am Flügel: Christoph J. Oeser) die Gründungsversammlung des Förderkreises der Stiftung statt. Zehn Jahre, 1995 bis 2005, war Diethard Amelung Mitglied des Stiftungsrats und darüber hinaus noch längere Zeit Gast bei dessen jährlichen Sitzungen. Größere Abschnitte seiner personengeschichtlichen Forschungsakten, elektronische Datenträger und einen entsprechenden Teil seiner Bibliothek hat er seitdem dem Institut übergeben. Sein persönliches kulturelles Engagement war aber viel weiter gespannt. Er entdeckte auf dem Alten Friedhof in Darmstadt die verwahrlosten Gräber der Familie Wolfskehl, ließ sie auf eigene Kosten in Stand setzen und fand Kontakt zu den verstreuten Nachkommen. Mit seiner entsprechenden Aktensammlung zur Familie Wolfskehl gab er im Institut für Personengeschichte auch für dieses Thema den ersten Anstoß. Diese Vielfalt der kulturellen Spannweite, die das Leben des Ehepaars Diethard und Biggy Amelung stets auszeichnete, begeisterte und machte jeden Besuch bei ihnen im Niebergallweg zu einem hohen persönlichen Gewinn. Diethard Amelungs Anteil am Werden von Stiftung und Institut für Personengeschichte in Bensheim werden wir in dankbarer, treuer Erinnerung behalten.

Klaus-Peter Decker in memoriam

von Lupold von Lehsten

Klaus-Peter Decker, über Jahrzehnte die personifizierte Geschichte der Fürstenfamilie Isenburg/Ysenburg, der Grafschaft Büdingen, der Wetterau und des Vogelsbergs, ist am 28. März 2021 nach längerem Leiden verstorben.

In dem kleinen Hunsrückdorf Morbach im Gasthaus »Zum Schinderhannes« wurde er am 1. Oktober 1939 geboren. Zwar schon in seiner Kindheit und Jugend in die Arbeiten im elterlichen Gasthaus eingebunden, konnte Klaus-Peter Decker dennoch eine »Höhere Schule« in Morbach und das Gymnasium in Bernkastel besuchen, mußte

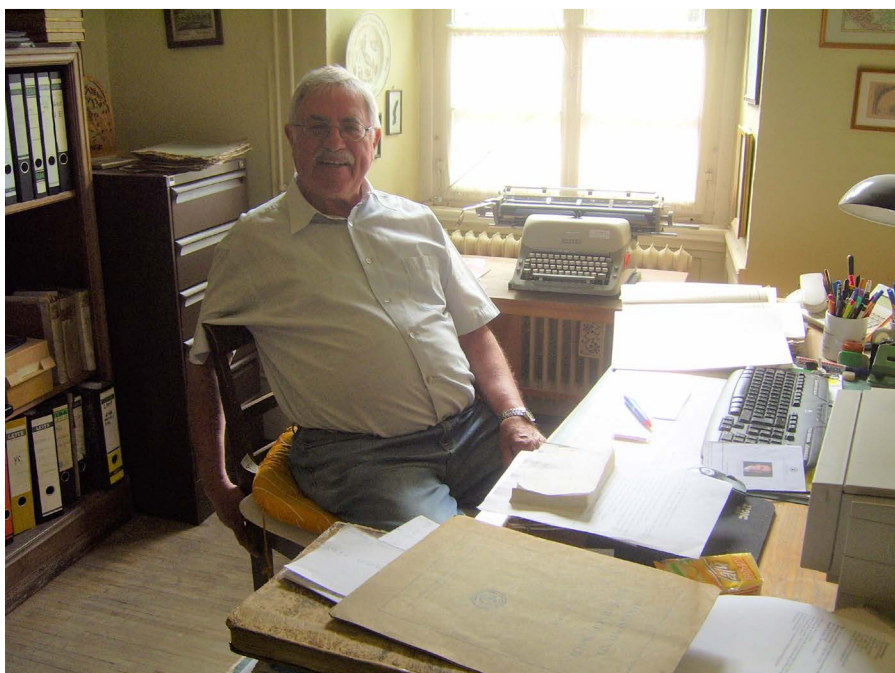


Abb.: Hans Kreutzer, Meerholz.

dann aber auf Drängen des Vaters mit der Mittleren Reife eine Lehre bei der Sparkasse beginnen.¹ Nach Lehre und einem Berufsjahr bei der Sparkasse ging Klaus-Peter Decker für drei Jahre zur Bundeswehr und besuchte dann erneut auf Drängen der Eltern die Hotelfachschule, die er aber nach einem Semester abbrach. Nach kurzer Zeit im elterlichen Gasthaus beschloß er eigene Wege zu gehen. Der Auseinandersetzung mit dem Vater ging der junge Mann zunächst mit einer Reise nach Paris aus dem Weg. Und in dieser Zeit fand sich für das Elternhaus dann eine alternative, für alle befriedigende Lösung. Klaus-Peter Decker schlug nun den zweiten Bildungsweg ein, bestand die Aufnahmeprüfung am Ketteler-Kolleg in Mainz und erwarb hier die Hochschulreife. 1967 begann er, mit einem Freund zusammen Jura zu studieren, wechselte dann aber ins Lehramtsstudium für das Gymnasium in Rheinland-Pfalz mit den Fächern Geschichte, Politik und Geographie, ebenfalls an der Universität Mainz. Hier wurde Hermann Weber sein bevorzugter Lehrer und Mentor. Die Mischung der Wissensgebiete von Geschichte, Politik und Geographie zu erforschen und später zu vermitteln, liebte und lebte er. Das regionalgeschichtliche Interesse hatte ein Geselle aus der großväterlichen Bäckerei am 1. April 1953 geweckt, als er mit dem jungen Klaus-Peter einen Ausflug auf die Burg Veldenz an der Mosel unternahm. Seitdem ließen ihn Ritter, Rüstungen, Inschriften, Wappen und das Alte Reich nicht mehr los. Und zwei weitere Themen kamen für ihn, vermittelt durch Hermann Weber, noch hinzu: Freiheit und

1 Vgl. Volkmar Stein, Klaus-Peter Decker, in: Büdinger Geschichtsblätter, Bd. XXVI, 2021, S. 61-74. Kurt Hanselmann sei für seine Mithilfe herzlich gedankt.

Toleranz. Zu diesen Themen erforschte er intensiv im Rahmen seiner Dissertation »Frankreich und die Reichsstände 1672-1675« (Pariser Historische Studien 18, Bonn 1981) die vergeblichen Versuche der »dritten Partei«, einiger deutscher Reichsstände, im für sie teuren und erneut verheerenden »Holländischen Krieg« Ludwigs XIV. durch Intervention, Mediation und Kompromisse den Frieden zu erringen. Von seinem Lehrer Hermann Weber lernte Klaus-Peter Decker den Blick für die nötige Liberalität.

Bei einer Jubiläumsfeier der Universität Mainz erschien auch Fürst Otto Friedrich zu Ysenburg-Büdingen und fragte nach einem möglichen Nachfolger für die Archivarin des Hauses, Dagmar Reimers. Hermann Weber empfahl Klaus-Peter Decker, und dieser wurde am 1. Oktober 1978 in Büdingen angestellt. In seinem Nachruf auf den Fürsten Otto Friedrich würdigte Decker ihn als einen Menschen, »der in historischen Dimensionen dachte, dem Vergangenen vertraut und präsent war.« Das galt für Klaus-Peter Decker in gleicher Weise. In der Zeit seines Wirkens in der ehemaligen Grafschaft und der Stadt Büdingen, in der Wetterau und ihrem multi-konfessionellen Mit- und Gegeneinander hatte er einige Lieblingsorte: die Ronneburg, den Herrnhaag, die Büdinger Festungswerke und die Remigiuskirche und natürlich das Archiv und die Sammlungen im Schloß. Doch verwaltete er, ordnete und erschloß nicht nur die Fürstlich Ysenburg-/Isenburgischen Archive, sondern stand mit besonderer Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit fast jedem mit seinem Wissen und Können zur Verfügung. Er öffnete für zahlreiche junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, für Forscher zur Regional- und Heimatgeschichte, für Mitglieder der Geschichtsvereine, Denkmalschützer und jeden Interessierten die Büdinger historischen Schatzkammern und wies jeden auf alle nur denkbaren weiteren Forschungsmöglichkeiten hin. In mindestens gleicher Intensität war er in den Vereinen, Gruppen, Gesellschaften, Ämtern, Behörden aktiv und warb dafür, die Geschichte zu kennen und das Historische zu wahren und zu würdigen. Mit weit über zweihundert Publikationen ist er in Organen verschiedenster Ebenen präsent. Nicht zuletzt war er von 1978 bis 2008 auch ein Motor und ein »Fels vor Ort« für die »Büdinger Gespräche«, die seit 1963 von Seiten der Ranke-Gesellschaft und des Instituts im Büdinger Schloß im »Krummen Saal« stattfanden. Klaus-Peter Deckers Exkursionen waren auch für viele teilnehmenden Spezialisten der Geschichtswissenschaft Höhepunkte der Tagungen. Man lernte stets Neues hinzu, wurde durch Klaus-Peter Deckers freundliche Leitung zu den historischen Zusammenhängen »geführt«, und vielfach ergaben sich wunderbare Orte für den kollegialen, freundschaftlichen Austausch, die jedem, der dabei war, in der lebhaftesten Erinnerung bleiben werden – so wie Klaus-Peter Decker selbst.

Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Tatiana Becue

Tatiana Becue stammt aus Torhout, Belgien, wo sie ihr Abitur am ›Sint-Jozefs-Instituut‹ ablegte. Anschließend studierte sie an der Universität Gent, Belgien, Linguistik und Literatur (mit den Schwerpunkten Latein, antike Literatur, Kulturgeschichte der Antike, Antikerezeption; Italienisch, Kulturgeschichte Italiens und komparative Linguistik) und daraufhin in Verbindung mit der Università di Roma ›La Sapienza‹, Italien, Kunstwissenschaften (mit den Schwerpunkten bildende Kunst, moderne Kunstgeschichte Flanderns und Italiens; Architektur; angewandte Kunst; Musikgeschichte; Theatergeschichte; klassische Archäologie und Kunstgeschichte). Ihre Masterarbeit in Linguistik und Literatur schrieb sie über ›Zucchi's künstlerischer Intertext. Die Rezeption von Apuleius' Mythos von Amor und Psyche in der italienischen Renaissancekunst von Jacopo Zucchi‹ (orig. »Zucchi's artistieke intertekst. De receptie van Apuleius' mythe van Amor en Psyche in de Italiaanse renaissancekunst van Jacopo Zucchi«). Ihre Abschlussarbeit der Kunstwissenschaften hatte das Thema: ›Auf den Spuren von Egide Rombaux. Die Brüsseler Route des Bildhauers Egide Rombaux (1865-1942)‹ (orig. »In het spoor van Egide Rombaux. Het Brusselse parcours van de beeldhouwer Egide Rombaux [1865-1942]«). Ihr Studium schloss sie mit der Note »magna cum laude« ab.

Während ihres Kunststudiums machte sie die Entdeckung eines bis dahin unbekannten Kulturerbes in Brüssel. Dies führte zu einem Praktikum in der Direktion für Denkmalpflege und Landschaften der Region Brüssel-Hauptstadt. Hier war sie für die Archivrecherche sowie für die Aufbereitung von Beiträgen zur wissenschaftlichen Inventarisierung des Brüsseler Kulturerbes mitverantwortlich.

Nach ihrem Umzug nach Deutschland war Frau Becue als mehrsprachige Museumsführerin (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Niederländisch) in ›Siegfrieds Mechanischem Musikkabinett‹ in Rüdesheim am Rhein tätig, wo sie Erfahrung im Museumsbetrieb sammeln konnte. Im Anschluss absolvierte sie ein wissenschaftliches Volontariat an der UNESCO-Welterbestätte Kloster Lorsch und war unter anderem zuständig für die Organisation internationaler digitaler Konferenzen, die Planung der Jahresprogramme und die Redaktion sowie die Mitarbeit an wissenschaftlichen Publikationen.

Seit 15. April 2021 ist sie als Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Personengeschichte tätig. Dort hilft sie bei Institutsarbeiten, vornehmlich in den Bereichen IT, Veranstaltungsbetreuung und Kommunikation, digitaler Text- und Bildverarbeitung sowie wissenschaftlicher Katalogisierung.



Neuerscheinung:

Eine optimistische Welt?

Mensch und Natur in den Umbrüchen des 19. Jahrhunderts
zum Kolloquium im Schloss Heiligenberg am 6. und 7. März 2020

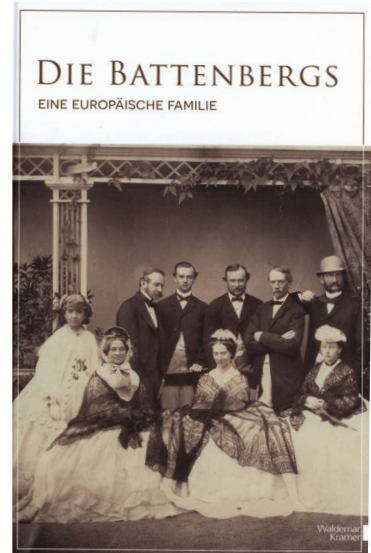


Hg. von Joachim Horn und Jürgen Kerwer. Wiesbaden: Waldemar Kramer, 2021, 216 Seiten, ISBN 978-3-7374-0487-7.

»Im 19. Jahrhundert glaubten die Menschen, es gehe stets aufwärts, vorwärts, man werde zivilisierter, man werde gebildeter. ... Man konnte optimistisch sein« (Eric Hobsbawm).

Das 19. Jahrhundert war in seinen kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Umwälzungen eine extrem vielgestaltige Epoche. Die hier beginnenden, rasanten gesellschaftlichen Entwicklungen wirken bis heute nach – der Nationalstaat, der Fortschrittsglaube, aber auch die künstlerischen Aufbrüche dieser Zeit geben Impulse für globale Entwicklungen bis in unsere Tage, an denen auch die Region Bergstraße teilnimmt.

Schloss Heiligenberg bei Seeheim-Jugenheim war die Kulisse für ein erstes Kolloquium, das sich mit den Battenbergs, dem internationalen Hochadel und der europäischen Politik im 19. Jahrhundert beschäftigte. Das zweite Kolloquium wendete sich nun den angesprochenen Entwicklungen in den Beziehungen von Mensch, Natur und Umwelt, in den Bereichen Technik und Naturwissenschaft, Literatur und Architektur zu, um ein Verständnis der Zeit und ihrer Transformationsprozesse auch im Hinblick auf die Region zu bekommen und darauf aufbauend gegenwärtige Entwicklungen zu reflektieren.



Mit Beiträgen von Birgit Aschmann, Sabine Bernschneider-Reif, Peter Brunner, Mechthild Haas, Joachim Horn, Volkhard Huth, Alexander Jehn, Jürgen Kerwer, Frank Oppermann, Hermann Schäfer, Oliver Sukrow, Henning Türk, Silvia Uhlemann, Niklas Vogel, Holger Zinke.

[https://www.verlagshaus-roemerweg.de/Waldemar_Kramer/Joa-chim_Horn_\(Hrsg.\);_Juergen_Kerwer_\(Hrsg.\)-Eine_optimistische_Welt-EAN:9783737404877.html](https://www.verlagshaus-roemerweg.de/Waldemar_Kramer/Joa-chim_Horn_(Hrsg.);_Juergen_Kerwer_(Hrsg.)-Eine_optimistische_Welt-EAN:9783737404877.html)



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Tatiana Becue
Abbildungen S. 18, 19, 20, 24, 26
Lupold von Lehsten, S. 28 Hans
Kreutzer, Meerholz, S. 30 Tatiana
Becue sowie, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte,
erhalten Sie regelmäßig das ARCHIV
FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG.
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.